9
4. Februarheft 1965

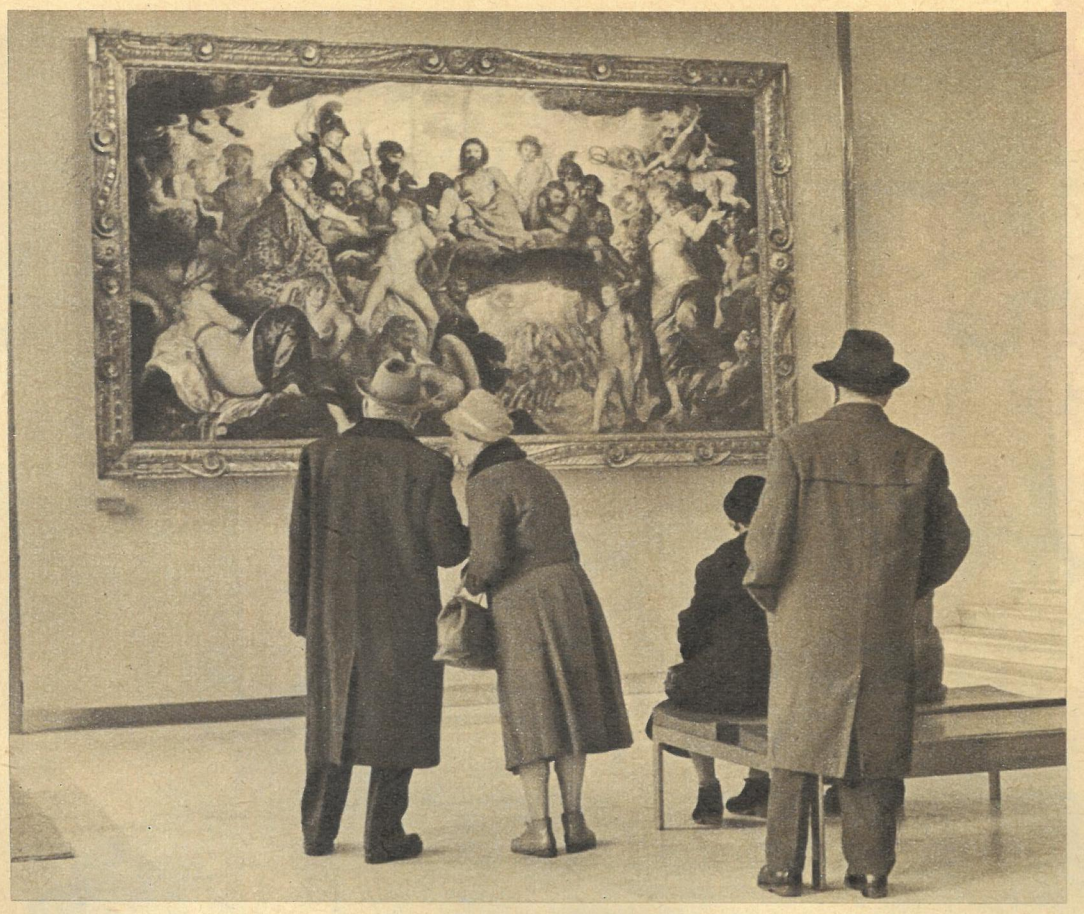
zb
ZEIT IM BILD

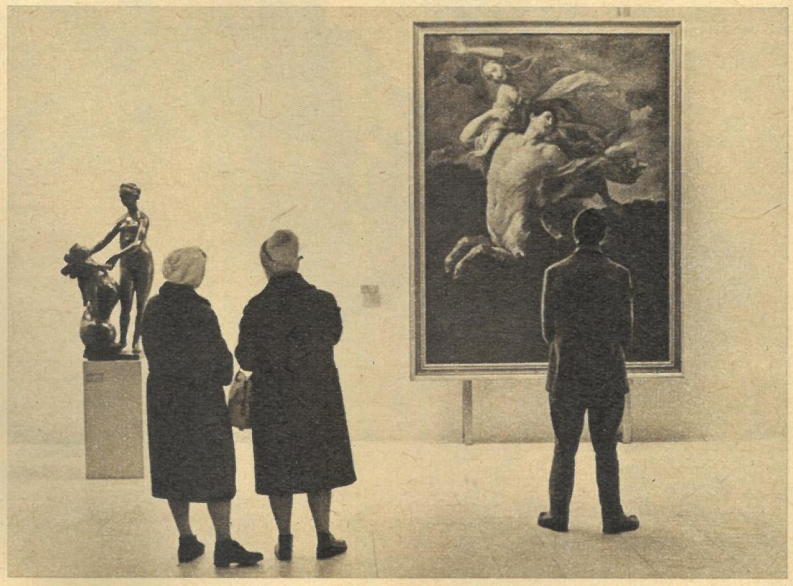
Kinder, wenn das Mode würde!

FOTO: FISCHER

Neu entdeckter Rubens

Hätten Sie in den ersten Tagen des neuen Jahres in Prag jemand gefragt, was das größte kulturelle Ereignis der letzten Zeit sei, so hätte er ohne Zweifel geantwortet: die Eröffnung der Burggalerie.
Mitte Januar wurde nämlich in den restaurierten historischen Räumen der Prager Burg der Öffentlichkeit eine Sammlung von Gemälden zugänglich gemacht, deren Bedeutung am besten die Namen ihrer Maler ausdrücken: Tizian und Pordenone, Veronese, Tintoretto, Jacopo und Leandro Bassano, Rubens, Fetti, Saraceni, Reni, Palma Giovane, Hans von Aachen unter anderen. Und was dabei sensationell ist: alle diese Werke wurden erst in den letzten Jahren bei den Forschungsarbeiten auf der Prager Burg entdeckt!





Die Geschichte ihrer Entdeckung hat jedoch weniger Romantik als unermüdliche systematische wissenschaftliche Arbeit in sich. Die hat in diesem Falle Jaromir Neumann geleistet.
Kaiser Rudolf II., eine bizarre und zwiespältige Persönlichkeit, war nicht nur der Schutzherr der Alchimisten und Magier. Er trachtete nicht nur nach künstlichem Gold, dem Stein der Weisen oder dem Elixier des Lebens, sondern begründete auch eine Sammlung, der, nach der Art ähnlicher Schatzkammern aus dem 16. Jahrhundert, ebenso künstlerische Werke wie seltsame Naturkuriositäten und erstaunliche Erfindungen angehörten. Die Rudolfinische Gemäldesammlung, von der Vorliebe ihres Gründers für Meister wie Tizian, Bassano, Corregio, Parmigianino, P. Bruegel und Dürer gekennzeichnet, gehörte – wie wir Berichten von Zeitgenossen entnehmen können – zu den größten und reichsten der Welt.
Frau Historia erlaubte jedoch nicht, diese famose Sammlung bis zum heutigen Tage zu erhalten. Oder besser gesagt: schon nach der verlorenen Schlacht am Weißen Berg im Jahre 1620 wurde die Kollektion zum Teil von den siegreichen Habsburgern nach Wien geschleppt, und als zum Ende des Dreißigjährigen Krieges Prag von den Schweden gestürmt wurde, bedeutete dies für die Rudolfinische Gemäldesammlung den Ausverkauf. Nach den Schweden verblieben auf der Burg nur leere Rahmen, zerschlagene Statuen und so beschädigte Kunstwerke – zum Beispiel Dürers Rosenkranzfest –, daß es den Plünderern nicht wert genug schien, sich damit abzumühen. Die erbeuteten Kunstwerke sind später verkauft worden, und viele ehemalige Stücke der Rudolfinischen Galerie sind jetzt in Stockholm, Wien, London, Paris, München, Philadelphia, Leningrad, Berlin oder auch in Dresden zu finden.
Im 17. Jahrhundert versuchte Erzherzog Leopold Wilhelm, systematisch eine neue Burggalerie zu gründen. Durch gut durchdachte Einkäufe gelang es ihm, eine Gemäldesammlung zu schaffen, die bald der berühmten Wiener ebenbürtig war. Doch auch sie hatte kein glückliches Schicksal. Nach und nach wanderten die besten Bilder nach Wien, und die sogenannte Josephinische Auktion im Jahre 1782, bei der Werke von Meistern wie Dürer, Bruegel oder Tizian zu Preisen von einem bis zwei Gulden versteigert wurden, besiegelte ihr Schicksal endgültig.
Jetzt werden sich die Leser höchstwahrscheinlich fragen, woher also die in der neuen Burggalerie ausgestellten Bilder stammen. Hier die Antwort: Neumann entdeckte, daß bei der Auktion nur die in der Schatzkammer, im Lagerraum und in der alten Waffenkammer deponierten Gemälde versteigert wurden. Bilder, mit denen die verschiedenen Räume der Prager Burg geschmückt waren, blieben unversehrt, weil man unter ihnen keine wertvollen Meisterwerke vermutete. Als 1962 die gründlichen Forschungsarbeiten auf der Prager Burg begannen, befaßte man sich auch mit den dort verbliebenen Gemälden. Alte Inventarverzeichnisse wurden studiert, man ließ sich vom ersten Schein nicht trügen – und identifizierte dann mühselig die Werke. Das Ergebnis war eine Sensation. Nach den Inventarverzeichnissen bezeichnete man früher mit wenig Kunstverständnis Werke berühmter Meister als billige Kopien. Entdeckt wurden auch Gemälde, von denen man glaubte, sie wären ins Ausland verschleppt worden. Bei den Restaurationsarbeiten – die meisten Gemälde waren schwer beschädigt oder verwahrlost – gab es dann noch eine Überraschung: Auf Domenico Fettis Christus auf dem Ölberg entdeckte man den verschwundenen Engel wieder. Als echt wurden identifiziert die Versammlung der olympischen Götter von Rubens, Tizians Toilette einer jungen Frau und die Fußwaschung von Paolo Veronese, um nur einige zu nennen.
Die neueröffnete Galerie zieht Tausende Besucher an. Wer sie bald nach der Eröffnung besichtigen wollte, mußte manchmal stundenlang Schlange stehen. Man tat es, ohne zu murren. Miroslav Peterka und ich waren dabei. Es lohnt sich. Wenn Sie jetzt bald wieder nach Prag kommen, dürfen auch Sie nicht vergessen: Die Burg hat eine neue Galerie.

FOTOS: MIROSLAV PETERKA

PRAG/BERLIN. Kurz nach der XIX. Tagung des Rates für Gegenseitige Wirtschaftshilfe in Prag, an der er als Leiter der Regierungsdelegation der DDR teilgenommen hatte, verstarb unerwartet Bruno Leuschner (auf unserem Foto bei der Unterzeichnung des gemeinsamen Kommuniqués der Teilnehmerstaaten). Der Verstorbene, Mitglied des ZK und des Politbüros der SED, Stellvertreter des Vorsitzenden des Ministerrats, erwarb sich große Verdienste als Bevollmächtigter Vertreter der DDR im Rat für Gegenseitige Wirtschaftshilfe, dessen Exekutivkomitee er angehörte. Seine rastlose Arbeit half, das internationale Ansehen und die Autorität des ersten deutschen Arbeiter-und-Bauern-Staates zu erhöhen. Zehntausende Berliner nahmen von dem teuren Toten, der im Haus des Zentralkomitees der SED öffentlich aufgebahrt wurde, Abschied.

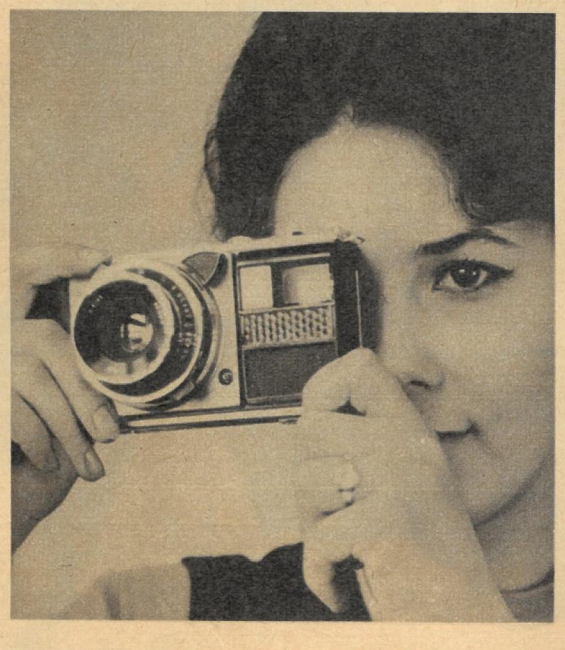
FOTOS: ZENTRALBILD (2) / TASS / INTERFOTO ČTK / PUBLIFOTO

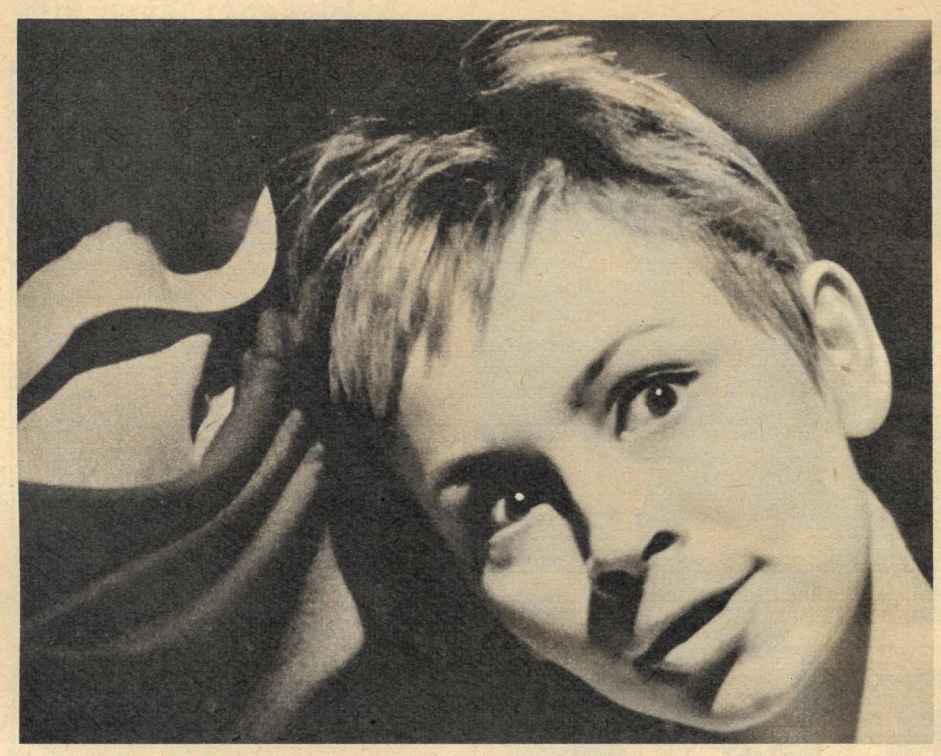
WASHINGTON/SELMA. USA-Kriegsminister McNamara (rechts) unternahm auf einer Pressekonferenz den frechen, aber vergeblichen Versuch, die völkerrechtswidrigen Luftbombardements auf Orte der Demokratischen Republik Vietnam zu rechtfertigen. Zur gleichen Zeit wurden in Selma (USA) mehrere hundert Demonstranten, die für die ungehinderte Eintragung der farbigen Bevölkerung in die Wahllisten aufmarschierten, verhaftet. Inzwischen sitzen mehr als 3 000 Wahlrechtskämpfer in den Gefängnissen Alabamas, die den Zustrom der Verhafteten nicht mehr aufnehmen können. Deshalb wurden Konzentrationslager eingerichtet, die von der amerikanischen Regierung als „Außenstellen" der Gefängnisse bezeichnet werden.

BUDAPEST. Der Leiter des Veterinärmedizinischen Instituts der Universität Budapest, Dr. Zoltán Horváth, entwickelte ein neuartiges Gerät, dessen akustische Signale die Lage gefährlicher Fremdkörper im Leib des Tieres genau anzeigen. Der „Minensucher" en miniature ersetzt hier den herkömmlichen Röntgenapparat.

LUZERN. Der Fotoreporter, der diese Aufnahme schoß, trat seinen Platz im Kleinst-U-Boot unmittelbar zuvor einem Kollegen vom Schweizer Fernsehen ab. Das Unterwasserfahrzeug tauchte in den Luganer See hinab, kam aber nicht wieder an die Oberfläche. Die Insassen wurden einige Stunden später tot geborgen.

LENINGRAD. Neue Wege im Kamerabau geht die Sowjetunion, unter anderen Erzeugnissen aus Leningrad auch mit dem neuen Fotoapparat Waschod. Die formschöne Kamera, ausgerüstet mit einer modernen Belichtungsautomatik, ist auf der Leipziger Frühjahrsmesse 1965 ausgestellt und findet viele interessierte Käufer.





Weil es mir Spass macht

Wenn kleine Theaterbesucher heutzutage „Peterchens Mondfahrt" sehen, möchten sie vielleicht auf der Stelle Kosmonaut werden. Anders vor neunzehn Jahren. Da gab einem noch nicht schulpflichtigen Mädchen die Märchen-Weltraumfahrt diesen durchaus irdischen Berufswunsch ein: Schauspielerin.

Jutta Hoffmann ist's geworden – dem Berliner Theaterpublikum, den Kinobesuchern und Fernsehzuschauern zur Freude. Und niemandem zum Trotz, denn die Eltern der heute 24jährigen hatten nichts einzuwenden. (Mutti sammelt jetzt die Pressekritiken über ihre Tochter.) Die Aufnahmeprüfung an der Filmhochschule Potsdam-Babelsberg wurde bestanden, und auch Prof. Maxim Vallentin, der Intendant des Maxim-Gorki-Theaters in Berlin, mußte sich nicht erst überreden lassen, die begabte Elevin zu engagieren. Sie ist's geworden, weil sie ihren Weg nicht mit hochfliegenden Vorstellungen von einem „Künstlerleben" begann, sondern gearbeitet hat und sich den Spaß, das produktive Vergnügen an ihrem Beruf erhielt: „Es gibt vielleicht welche, die möchten gern berühmt werden, viel Geld verdienen. Das will ich alles nicht. Ich will Theater spielen und Filme machen, weil es mir Spaß macht. Ich hoffe dabei, daß ich anderen auch Spaß mache."

Shakespeares Viola – eine Bombenrolle für junge Schauspielerinnen. Das Berliner Theater der Freundschaft holte sich Jutta Hoffmann als Gast für die Musical-Neufassung von „Was ihr wollt" und brauchte das Experiment nicht zu bereuen. (Foto unten: Jutta Hoffmann und Klaus Urban als Narr.)

Mit der Rolle des Katers in „Rotkäppchen" von Jewgeni Schwarz, einstudiert bei der Laienspielgruppe der Buna-Werke, wechselte Jutta Hoffmann während ihrer Oberschulzeit vom Zuschauersitz auf die Bühne. Für die Studentin der Filmhochschule ging es einige Jahre später nicht mehr um die Verkörperung eines schnurrenden Haustieres:

„Regisseur Hans-Dieter Mäde suchte eine Hanka für seine Inszenierung von Blazeks ‚. . . und das am Heiligabend' im Maxim-Gorki-Theater. Er hatte mich irgendwo gesehen und bat mich, ihm doch mal ein bißchen vorzusprechen. Ich sprach die Luise aus Schillers ‚Kabale und Liebe', weil ich die gerade an der Schule studierte. Nachdem ich fertig war, sagte Mäde: ‚Ja, ich will's mit Ihnen versuchen.' Und dann haben sie dort beim Theater gefragt: ‚Wollen Sie nicht hierbleiben?' Also blieb ich."

Vorher erste Filmaufgabe im DEFA-„Rabaukenkabarett": „Die Rolle war wirklich schlecht – ich war auch schlecht. Die Arbeit hat mir nicht gefallen." Ein Urteil über Filmrollen im allgemeinen? Noch in die Frage hinein platzt die energische Antwort: „Im Gegenteil! Ich hab' mich ja geändert! Als ich etwas gelernt hatte, machte es mir Spaß." Zur kritischen Einschätzung eigener Leistung kommt das Bedürfnis, stets weiterzulernen. Gerade liest sie die sieben Bände der „Schriften zum Theater" von Bertolt Brecht. Werden Sie das, was Brecht geschrieben hat, für Ihre Arbeit verwenden? „Ich will's versuchen." Wer sind Ihre Vorbilder? „Alle guten Schauspieler. Besonders gern mag

ich Giulietta Masina, ich mag Inge Keller, ich mag Frau Weigel."

Ohne das Theater aufgeben zu wollen, fühlt sich Jutta Hoffmann mehr zum Film hingezogen. Sind Ihnen da bestimmte Stoffe besonders sympathisch? Kurz und bestimmt: „Gegenwartsstoffe! Christa Wolf hat eine Geschichte für mich geschrieben mit dem Titel ‚Der Schmetterling'. Ich bin aber nicht sicher, ob ich das jetzt schon spielen kann." Was sie im Fernsehen spielen möchte (ganz bestimmt auch könnte!), ist das Blumenmädchen Eliza Doolittle in Shaws berühmter Komödie „Pygmalion". Zunächst aber wird sie auf dem Bildschirm als Marie in Büchners „Woyzeck" zu sehen sein. Übrigens: Beim Abitur vor sechs Jahren hatte sie sich in der Deutschprüfung über eben diese Bühnenfigur ausführlich zu äußern . . .

Die Filmentdeckung des Jahres 1963 – Jutta Hoffmann spielte damals mit großem Erfolg die Professorentochter Penny in „Julia lebt" – wurde zur Theaterentdekkung 1964: Bei der Uraufführung von Claus Hammels „Um neun an der Achterbahn" gab es Riesenbeifall für die Darstellerin der übermütig-vitalen und nachdenklich-klugen Sabine. Es gab außerdem ein zusätzliches Vergnügen, allerdings lediglich für die Zuschauer im Rang: Nicht auf den nur halbhohen Vorhang achtend, fiel Jutta Hoffmann dem zur Schlußverbeugung auf der Bühne bereitstehenden Autor glücklich und stürmisch um den Hals. Ihr nachträglicher Kommentar: „Das war eine so schöne Arbeit, da mußte ich dem Claus einfach einen Kuß geben."

Wer die junge Schauspielerin nach Zukunftsplänen fragt und die Ohren auf Stücktitel und Rollennamen spitzt, dem wird mit erleichtertem Lächeln ein Stichwort gegeben: „Umzug." Mit Ehemann Hermann Zschoche (DEFA-Regisseur) und Töchterchen Katharina (3) geht es aus der Einzimmer-Hinterhauswohnung nahe der Prenzlauer Allee hinaus nach Kaulsdorf. Toi, toi, toi für die Einzugspremiere!

FOTOS: PISAREK (3), MEISSNER (2), SAEGER
TEXT: G. BELLMANN

DAS PROFIL:

Jutta Hoffmann
Geboren 1941 in Halle
Abitur 1959, während der Oberschulzeit in der Laienspielgruppe der Buna-Werke
1959 in die Filmhochschule Potsdam-Babelsberg aufgenommen, während des ersten Studienjahres auch erste Filmrolle („Rabaukenkabarett")
1961 Engagement ans Berliner Maxim-Gorki-Theater
Fernseh-Debüt als Lene in „Irrungen – Wirrungen" nach Fontane
Im Erfolgsmusical „Was ihr wollt" ständiger Gast am Theater der Freundschaft Berlin
1964 Ernst-Zinna-Preis der Stadt Berlin für verdienstvolle junge Bürger der DDR-Hauptstadt
Verheiratet, eine Tochter
Wohnt in Berlin

Vor zwei Jahren noch ziemlich unbekannt – heute eine unserer populärsten, profiliertesten Schauspielerinnen.

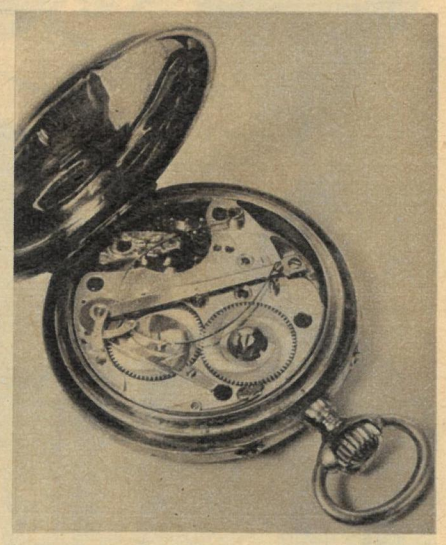
Der große Erfolg für Jutta Hoffmann: die Sabine in „Um neun an der Achterbahn" (hier mit Arno Wyzniewski)

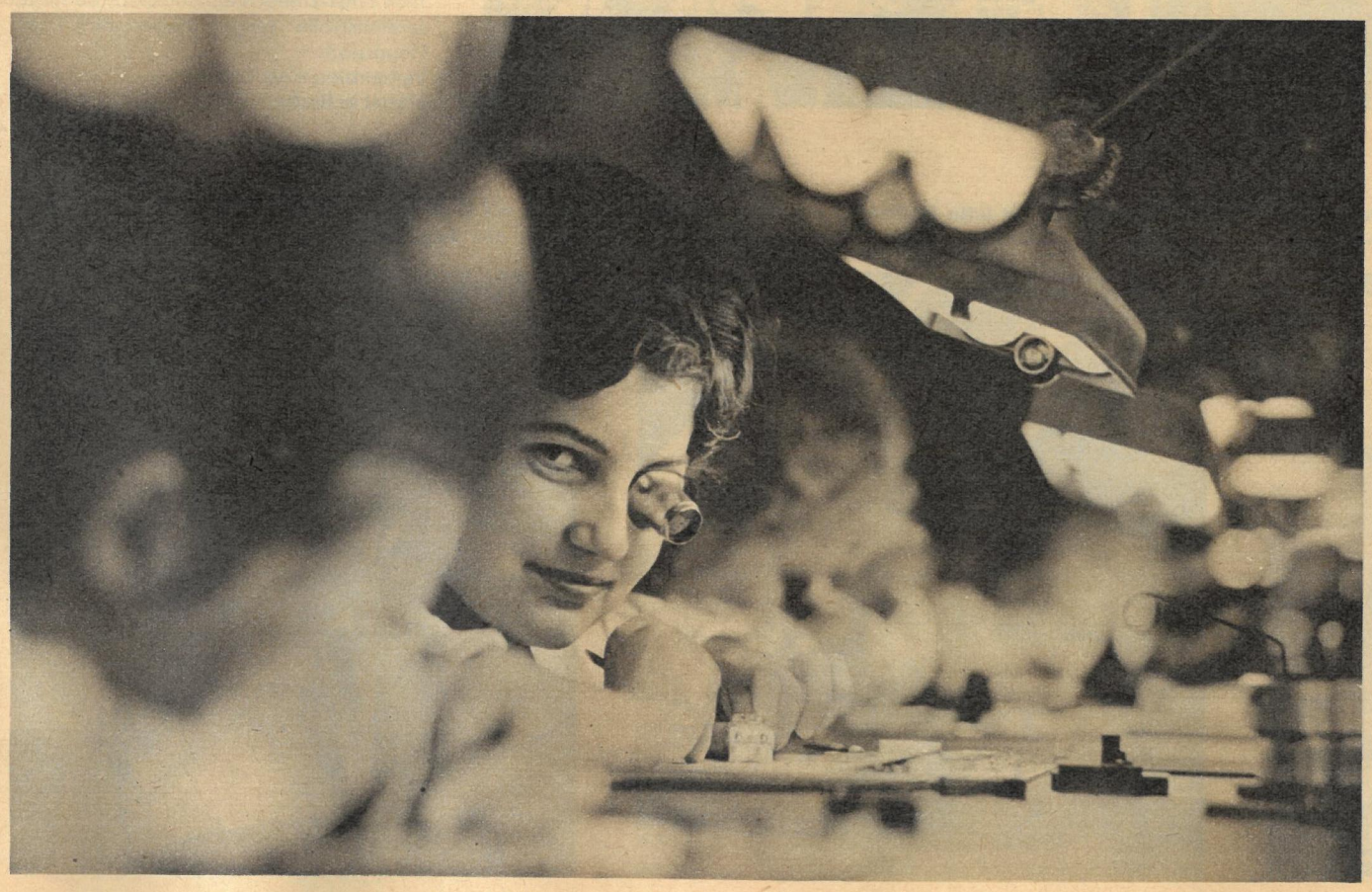
Szene mit Dieter Wien aus der „Achterbahn" – und Jutta „zieht alle Register"! – Klar, daß das Spaß macht . . .

Keine Sorgen um die schlanke Linie

Unter die Lupe genommen: Geburtstag zum Jubiläum – 800 Jahre Leipziger Messe – 120 Jahre Glashütter Uhrenbetriebe – und die neugeborene Spezimatic

Mit der schlanken Linie ist das so eine Sache. Die Damen aller Altersklassen wachen meist argwöhnisch über sie. Denn nichts dünkt ihnen (den Damen) schlimmer als unnötige Pölsterchen. Obwohl – und das muß einmal gesagt werden – ein bißchen Rundlichkeit gar nichts schadet. Die Sachverständigen unter den Herren werden uns da beipflichten. Nun gibt es aber auch Männer und Frauen, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, anderen die Taille schlank zu halten. Und diese Eiferer sind weder Masseure noch Turnlehrer – sondern Uhrmütter und Uhrväter, mit h bitte. Ihr jüngstes Kind, die Glashütter Spezimatic, stellt zum Doppeljubiläum in Leipzig der internationalen Fachwelt seine Taille zur Begutachtung. Sie wird sicher ins Gewicht fallen, auch wenn sie bequem in der hohlen Hand Platz findet. Schlanke, sagen wir besser flache Uhren sind keine Modetorheit. Vielmehr ist es ein Zeichen technischer Eleganz und hoher fachmännischer Kenntnisse, genaugehende Werke in diesen Dimensionen in Serie herzustellen.

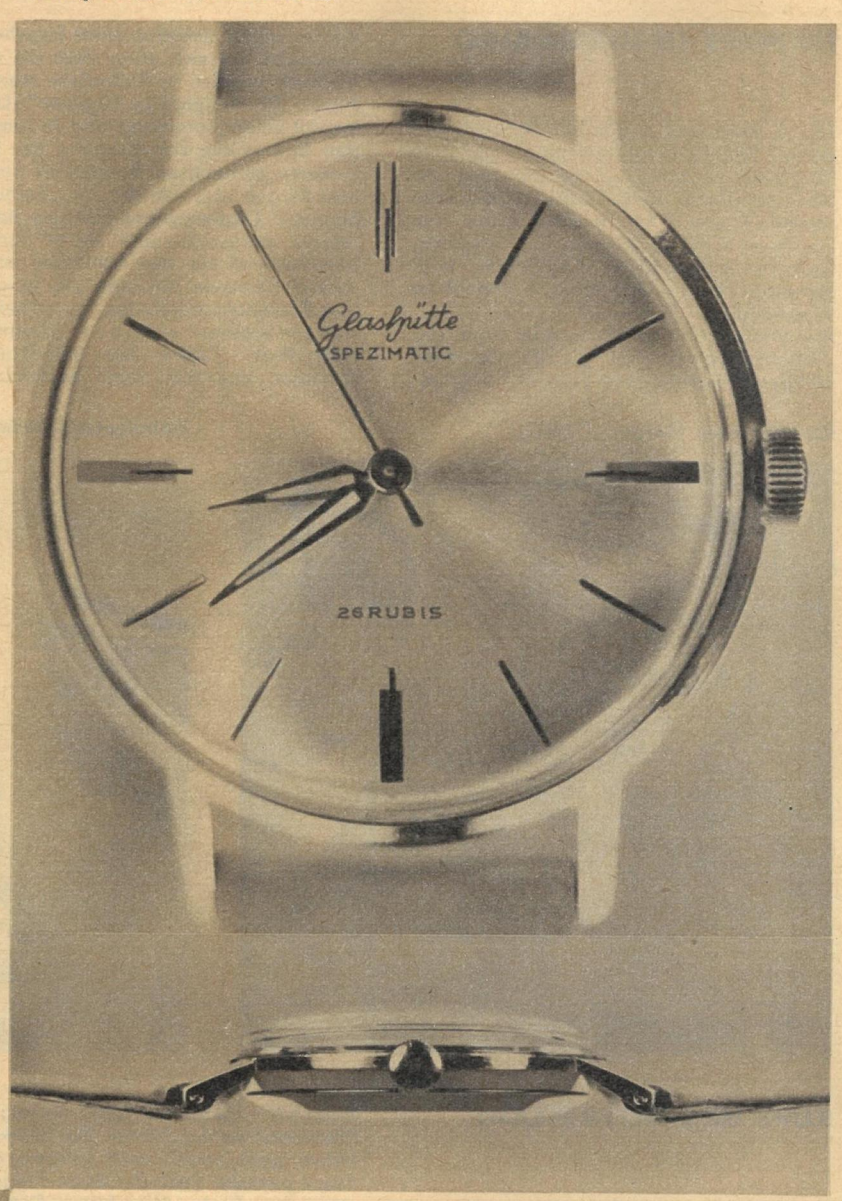


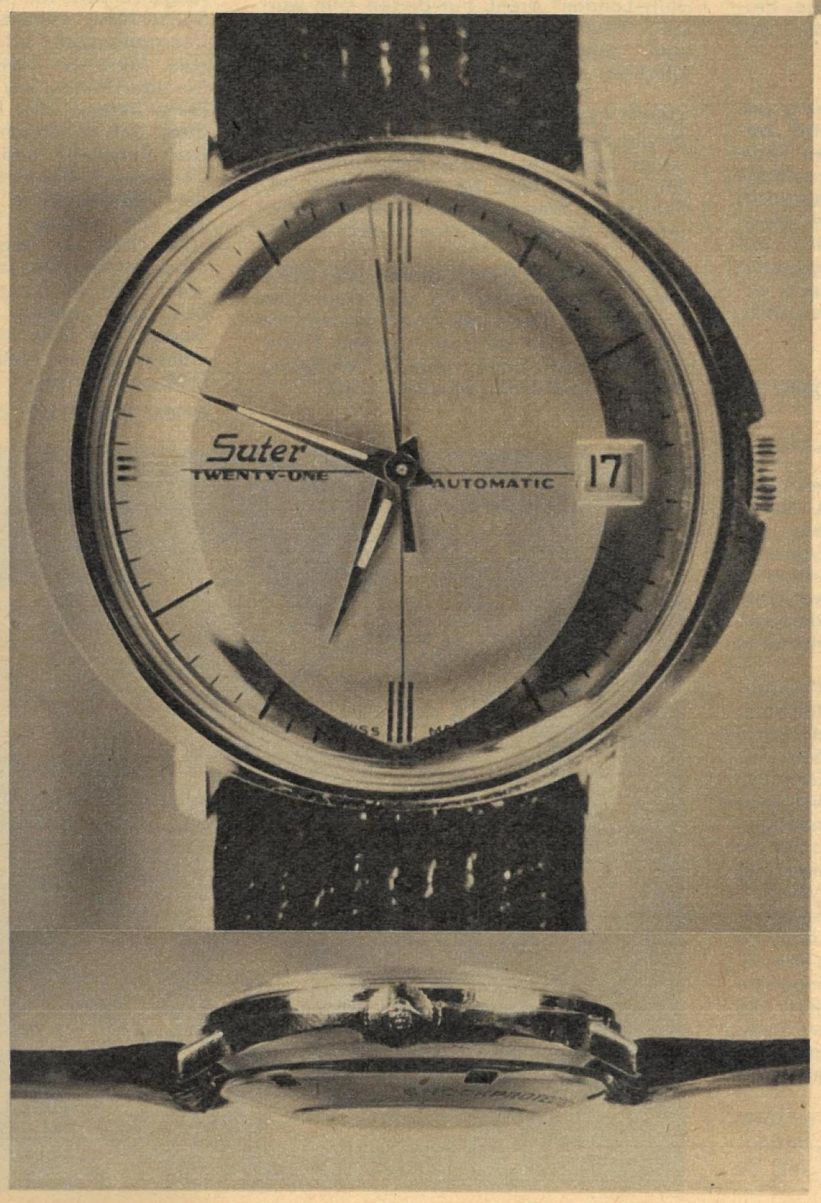


Die Spezimatic, eine spezielle Automatic-Uhr, wie der Name schon ausdrückt, genügt mit ihrer technischen Ausstattung, ihrer Ganggenauigkeit und ihrer Werkhöhe von nur 4,4 mm allerersten Ansprüchen. Dabei ist, wie weiland Ben Akiba gesagt haben soll, alles schon einmal dagewesen. Aus dem Jahre 1885 datiert das Patent für eine Glashütter Automatic-Taschenuhr (oben). Diese sogenannte Rüttelautomatic, eine der letzten ihrer Art, wurde am 19. 8. 1900 hergestellt, am 29. 8. 1900 an den Wiener Simon Fränkel verkauft und befindet sich jetzt neben anderen wertvollen Glashütter Stücken in der Sammlung des Werkes. Was auf solchen Traditionen aufgebaut, genießt auch heute Weltruf. Die Spezimatic zählt sicher zu den Messeexponaten, die Anwärter auf eine Goldmedaille sein könnten. Schließlich kann man auch Neugeborene ehren.

Es geht um die schlanke Linie bei Armbanduhren. zb hat diesmal keine alle Seiten einer Sache umfassende Untersuchung gestartet, sondern einen internationalen Vergleich, wie er zur Messe sicherlich tausendfach angestellt werden wird. Lesen Sie, wie unser neuestes Erzeugnis aus der Uhrenbranche, die Glashütter Spezimatic, dabei abschneidet.

Will man seine Kräfte und Fähigkeiten messen, darf man keine schwachen Kontrahenten wählen. Aber die Flachsten waren in unserem Falle die Stärksten.





Vergleichspartner unserer Spezimatic sind die beiden weltbekannten Schweizer Fabrikate Eterna matic 3000 und Suter automatic, ohne Zweifel Spitzenerzeugnisse, mit denen man sich messen kann. Natürlich gibt es noch mehr flache Automatics, aber wir haben uns auf zwei der besten festgelegt. Ein Teil der anderen bietet ohnehin keine echten Vergleichswerte, weil ihre Flachheit mit zu kleinen und damit gangungenauen Werken erkauft ist, oder weil es sich um keine Serienfabrikate handelt. Dieser letzte Punkt spielt schon bei der Eterna 3000 (oben links) eine Rolle. Sie ist eine äußerlich schmucklose, aber chronometergenau laufende Uhr mit hohem Verkaufspreis (billigste Ausführung 380 Schweizer Franken = etwa 380 DM-West = 380 MDN) und stellt keine ausgesprochene Massenproduktion dar. Ihre geringe Werkhöhe von 3,65 mm und die Gesamthöhe von 7,5 mm sind selbstverständlich imponierend und legen trotz allem Maßstäbe fest. Umfangreicher dagegen ist die Suter automatic (links), Werkhöhe 5,2 mm, Gesamthöhe 10 mm, auch höher als die Glashütter Spezimatic, die mit 4,4 mm Werk- und 9 mm Gesamthöhe zu Buche steht. Selbstverständlich wird auch sie mit Datumanzeige zu haben sein. Vom Leiter des Arbeitsgebietes Zeitnormale des DAMW liegt datiert vom 4. 12. 64 nach Absolvierung der sechs sogenannten klassischen Prüfungen folgendes Urteil vor: „Kal. 74, GUB-Spezimatic erhielt dreimal das Prädikat ‚Chronometergenauigkeit' und dreimal das Q." Das ist ein hervorragendes Ergebnis für eine Großserienuhr und stellt die Spezimatic einwandfrei in die Reihe der besten Automatics überhaupt. In den nun folgenden Tagen der Messe wird sie im Kreuzfeuer des direkten Vergleichs ihre Bewährungsprobe ablegen müssen.

FOTOS: P. FRIEDEMANN / TEXT: E. KOTTWITZ

VON LEINWAND UND BILDSCHIRM

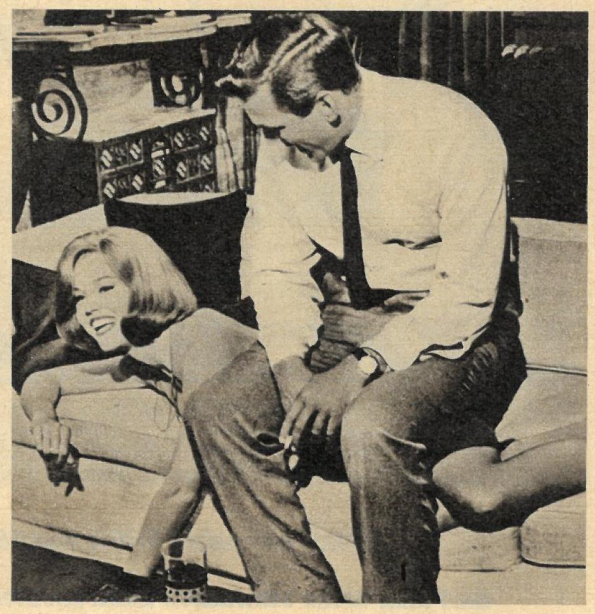
IM MÄRZ IN IHREM KINO

Am 5. März steht in allen Bezirken die dritte DEFA-Premiere des Jahres auf dem Programm: „Chronik eines Mordes", der für Jugendliche ab 14 Jahre zugelassene Joachim-Hasler-Film nach Motiven von Leonhard Frank. Es spielen u. a. Angelica Domröse, Ulrich Thein, Jiri Vrstala, Willi Schwabe, Martin Flörchinger und Arno Wyzniewski.
Am Internationalen Frauentag läuft an: „Tagebuch einer Ehe" (ČSSR). Der Film schildert den Weg einer Frau, die um ihrer Kinder willen zunächst einer Entscheidung ausweicht, die sich dann doch als unausbleiblich erweist. – Außerdem starten im März: „Bandenjagd in Kirgisien" (UdSSR) erzählt voller Spannung und in bewegenden Bildern die Zerschlagung der letzten konterrevolutionären Banden in den weiten Bergen des Landes. – „Turbulenter Sommer" (Jugoslawien) läßt uns der Jahreszeit vorauseilen und macht humorvoll unterhaltend mit den Schlichen dalmatinischer Burschen bekannt, die langhaarigen Touristenschönheiten serienweise die Herzen brechen wollen. – „Sonntag in New York" (USA). Ein amerikanisches Lustspiel, das sich durch hervorragende schauspielerische Leistungen und spritzige Dialoge über den Durchschnitt der Unterhaltungsfilme erhebt. (Bitte beachten: für Jugendliche unter 18 Jahren nicht zugelassen.) – „Rembrandt" (England). Der 1936 entstandene Film von Alexander Kordas mit Charles Laughton in der Titelrolle, mit Gertrude Lawrence und Elsa Lanchester, gehört auch heute noch zu den Meisterwerken der Filmkunst. – „Der Staatsverbrecher" (UdSSR) läßt uns die Entlarvung eines Mörders miterleben, der viele Jahre unter falschem Namen existierte. – „Held im Hemd" (England). Wie ein Kadett in einem Damennachthemd an Bord der Fregatte „Venus" kommt und was er dort erlebt, kann man nicht schildern, das muß man im Farbfilm sehen! Eine gelungene Persiflage auf den letzten Wunsch von Admiral Nelson.
Im Beiprogramm werden Sie u. a. sehen können: „Stelldichein bei Huckebein", das DEFA-Filmmagazin Nummer 3. – „George Georgescu" (Rumänien). Der Film zeigt, was die Kamera an Interessantem bei einer Probe des Staatlichen Rumänischen Sinfonieorchesters einfing. – „Tier oder Pflanze" (UdSSR), einen populärwissenschaftlichen Farbfilm über Rätsel der Natur. – „... ist eine Himmelsmacht" nennt sich ein DEFA-Farbfilm, der Nachdenkliches aus Amors Reich vermittelt.

Chronik eines Mordes (DDR)

Turbulenter Sommer (Jugoslawien)

Sonntag in New York (USA)



KURZ UND INTERESSANT

EINEN FARBFILM dreht die DEFA gegenwärtig von der Leipziger Jubiläumsmesse. Er soll die Bedeutung Leipzigs als Welthandelsmetropole widerspiegeln. Die Kunst besteht im Weglassen: Die Laufzeit ist mit nur 30 Minuten geplant!

EINE ABTEILUNG AMATEURFILM richtete die Chefredaktion „Aktuelle Kamera" in Adlershof ein. Anläßlich der 50. Sendung der Reihe „Greif zur Kamera, Kumpel" wurde eine Vereinbarung abgeschlossen, die es Mitgliedern unserer Amateurfilmzirkel ermöglicht, als Tele-Korrespondenten Beiträge für die aktuelle Fernsehberichterstattung zu liefern.

WERNER BERNHARDYS erfolgreicher Fernsehschwank „Wenn Du denkst der Mond geht unter" wird fortgesetzt. Der Autor beendet jetzt die dritte Folge. Provisorischer Titel: „Aller bösen Dinge sind drei ..."

ZUM 20. JAHRESTAG der Befreiung unseres Volkes vom Faschismus wird zwischen dem Zentralen Sowjetischen Fernsehen und dem Deutschen Fernsehfunk ein besonders reger Programmaustausch vorbereitet. Bei uns wird auch die sowjetische Fernsehfolge „Die das Feuer auf sich nehmen" zu sehen sein. Sie gestaltet Episoden des gemeinsamen Kampfes sowjetischer und deutscher Menschen während des zweiten Weltkrieges.

„DIE BALLADE VOM ROTEN MOHN" ist der Titel einer Coproduktion, die der Deutsche Fernsehfunk gemeinsam mit der englischen Filmgesellschaft „Contemporany-London" dreht. Für diesen Film wurden deutsche, englische, amerikanische und kubanische Filmschauspieler verpflichtet.

GOLD FÜR DIE LOLLO gab es im Mailänder Presseklub. Gina Lollobrigida, seit vielen Jahren begeisterte Amateurfotografin, erhielt für eine der von ihr zum 2. italienischen Fotografenwettbewerb eingereichten Aufnahmen eine Goldmedaille.

MIT STARBESETZUNG drehte die DEFA „Wolf unter Wölfen" für den Deutschen Fernsehfunk. Der fünfteilige Film wird im März über den Bildschirm gehen (Foto: Am Spieltisch unter anderen Wolfgang Langhoff und Armin Mueller-Stahl).

GUTER EINKAUF

Der DEFA-Außenhandel hat die Aufführungslizenzen für mehrere ausländische Spitzenfilme erworben. An zugkräftigen internationalen Titeln wird es in den nächsten Monaten nicht fehlen. Die Kinofreunde können sich schon jetzt auf diese Filme freuen: „Der Leopard" und „Scheidung auf Italienisch" (Italien), „Die großen Familien" und „Regenschirme von Cherbourg" (Frankreich), „Das Haus in der Karpfengasse" (Westdeutschland), „12 Uhr mittags", „Früchte des Zorns", „Der Dieb von Bagdad" sowie „Weißer Terror" (USA). Das ist nur eine kleine Auswahl aus der langen Ankaufsliste Zur Zeit sind weitere Verhandlungen im Gange, um noch mehr Spitzenfilme der internationalen Produktion 1964 für die DDR zu erwerben.

FOTOS: PROGRESS (2), DEFA / KROISS / DIETRICH

HALLO, HORST LEHN!

... rief zb dem Manne zu, der seit einigen Monaten das ernste Amt des heiteren Unterhaltungschefs beim Deutschen Fernsehfunk verwaltet. Wir stellten dem Leiter der Hauptabteilung Unterhaltung einige Fragen.
Im gegenwärtigen Winterprogramm stehen auch neue Unterhaltungssendungen, die im Herbst konzipiert wurden, um die Langeweile vom Bildschirm zu vertreiben und dafür Kurzweil regieren zu lassen. Wie schätzt man nun in Adlershof die ersten Bemühungen ein, überlebte Sendeklischees der heiteren Muse zu überwinden? Horst Lehn meinte: „Mehrere der neuen Unterhaltungssendungen fanden, wie uns die Zuschauerpost bestätigt, ein erfreuliches Echo. Leider sind aber zwei Sendereihen, von denen wir uns sehr viel versprochen haben, nicht so ‚angekommen', wie wir es beabsichtigt hatten. Die auswertenden Besprechungen haben mancherlei Ursachen aufgedeckt. Die wichtigste scheint mir zu sein, den Kreis der ‚Unterhaltungsmacher' recht schnell zu erweitern, um durch neue Impulse das Routinedenken auszumerzen."
zb fragte nach den neuen Wegen, die dazu eingeschlagen werden können. „Die Ergebnisse einer Ideenkonferenz lassen uns hoffen, weiter voranzukommen. Bei allen Überlegungen gehen wir davon aus, vielfältigere Formen auf den Bildschirm zu bringen. Deshalb liegt der Schwerpunkt nicht auf neuen Sendereihen, sondern auf Einzelsendungen neuer Art", antwortete Horst Lehn.
Wie soll es auf dem Gebiet des Fernsehkabaretts weitergehen? (Das Adlershofer Brettl war ja schon mal ein recht strammes Kind, bevor es von Dornröschen „angesteckt" wurde!) Auch die Kabarett-Freunde läßt die Antwort von Horst Lehn hoffen: „Um künftige Kabarettsendungen aktueller und damit auch wirksamer zu machen, haben wir uns mit der Abteilung Aktuelle Politik zusammengetan Wir hoffen sehr, daß die künftigen Coproduktionen allen Zuschauern Freude bereiten werden. Und noch eins möchte ich den zb-Lesern sagen: Es ist wohl im Interesse aller Fernsehzuschauer, wenn wir jetzt alle Kraft darauf richten, die künftigen Sonnabendprogramme so zu gestalten, daß man nach dem Schlußepi allgemein sagt: ‚Schade, schon zu Ende!'"
Wir wünschen Horst Lehn, daß er recht bald viele Briefe erhält, die ihm bestätigen, daß diese guten Vorsätze zur Tat geworden sind.

Sportliches

Mich bedrückt, daß Ihr Euer Versprechen, in Euren Ausgaben regelmäßig einen sportlichen Teil zu bringen, doch nicht immer in ausreichendem Maße eingelöst habt.

Manfred Eiding, Falkenau

Wir wagen zu widersprechen. In unseren Heften finden Sie wöchentlich ein bis zwei Sportseiten.

Die Redaktion

zb Nr. 6/1965

Rechts oder links?

Als neuer Mann wurde Otto Fräßdorf für Klaus Urbanczyk eingesetzt, aber nicht auf der linken, sondern auf der rechten Verteidigerseite. Bei einer Bildunterschrift in Ihrem Artikel „Der Kapitän" wird Klaus als linker Verteidiger bezeichnet, der das 2:0 gegen die UdSSR erzielte. Soweit ich mich erinnern kann, hat Klaus Urbanczyk noch nie linken Verteidiger gespielt. Ich kann mir diesen Fehler nur so erklären, daß der Verfasser des Beitrages kein richtiger Fußballanhänger ist und die Spiele unserer Olympia- und Nationalmannschaft nicht mit der nötigen Aufmerksamkeit verfolgt hat.

Günter Knopp, Görlitz

Sie haben recht (genauso wie die anderen Leser, die uns dazu schrieben): Klaus Urbanczyk spielt rechten Verteidiger. Aber eins stimmt nicht: nämlich, daß der Verfasser des Artikels kein richtiger Fußballanhänger ist.

Die Redaktion

...und Ihre Meinung?

Liebenswertes Ehepaar Protopopow

Wir sind große Verehrer des sowjetischen Eislaufehepaares Protopopow und stolz auf seine Erfolge im persönlichen und sportlichen Leben. Vor allem freut uns, daß sie einfache und liebenswerte Menschen geblieben sind. Unsere Familie hat ein Protopopow-Album mit den schönsten Bildern der sportlichen Laufbahn dieses Ehepaares angelegt. Können Sie einen Bericht über diese Eiskunstläufer – evtl. zu den Europameisterschaften – bringen?

K. Hiller, Mühlhausen (Thür.)

Ja. Im Heft 10 würdigen wir die Europameisterschaften im Eiskunstlauf.

Die Redaktion

zb Nr. 7/1965

Heißer Winter

Als ich hörte, daß unsere Fußballnationalmannschaft eine Absage aus Chile bekommen hat, war ich keineswegs überrascht. Schließlich kennen wir doch die uns „sehr freundlich" gesinnte westdeutsche Regierung, die immer nur dann im Sport von Gemeinsamkeit spricht, wenn sie ihren eigenen Vorteil im Auge hat. Die Absage vom Club Colo-Colo, der sich vertraglich verpflichtet hatte, unsere Mannschaft im Turnier spielen zu lassen, war vom chilenischen Ministerium – auf Betreiben Bonns – zustande gekommen. Dies geschah aber erst nach dem Sieg unserer Mannschaft in Montevideo. Hätte sie verloren, wäre das Spiel wahrscheinlich nicht abgesagt worden.

Siegfried Moritz, Werdau

zb Nr. 6/1965

Der schwarze Engel von Wien

Dieser „Brief aus Wien", in dem der Verfasser über die einzige Rauchfangkehrerin Österreichs schreibt, regte mich zu einigen Ergänzungen über die Frauenbeschäftigung in Österreich an. Die Statistiker haben festgestellt, daß 40,4 Prozent aller Erwerbstätigen in Österreich – also fast die Hälfte – Frauen sind. Ein großer Teil davon arbeitet allerdings in der Landwirtschaft – also im eigenen Betrieb: 1961 waren das 66,6 Prozent. In den übrigen Wirtschaftsbereichen waren nur 30,1 Prozent Frauen tätig. Der Anteil der Frauen- und der Männerbeschäftigung ist in den einzelnen Wirtschaftszweigen sehr verschieden. In manchen Bereichen sind fast nur Männer tätig. 1961 waren im Baugewerbe nur fünf, im Bergbau sieben, in der Holzverarbeitung 14 und in der Eisen- und Metallindustrie 20 Prozent der Beschäftigten Frauen. In der Textilindustrie dagegen waren 67 und in der Bekleidungsindustrie 69 Prozent Frauen. Besonders hoch ist der Frauenanteil in den Haushalten (99 Prozent), im Reinigungswesen (85 Prozent), in der Körperpflege (71 Prozent), im Hotelgewerbe (70 Prozent) und im Gesundheits- und Fürsorgewesen (69 Prozent); besonders niedrig dagegen im öffentlichen Dienst (29 Prozent). Ich entnahm diesen Zahlenspiegel einem Artikel der bei uns erscheinenden „Volksstimme", da er sicher im Zusammenhang mit dem Bericht über die Wiener Rauchfangkehrerin auch für Ihre Leser interessant ist. Die Zahlen zeigen deutlich, daß wir noch weit von einer Gleichberechtigung entfernt sind.

R. Schubert, Wien

KINDER, WENN DAS MODE WÜRDE!

Von Kopf bis Fuß unbekleidet soll Eva seinerzeit gewesen sein. Erst im späteren Verlauf dieser Geschichte spielt das Feigenblatt eine gewisse

FOTOS: AP, FISCHER, ARCHIV (2)

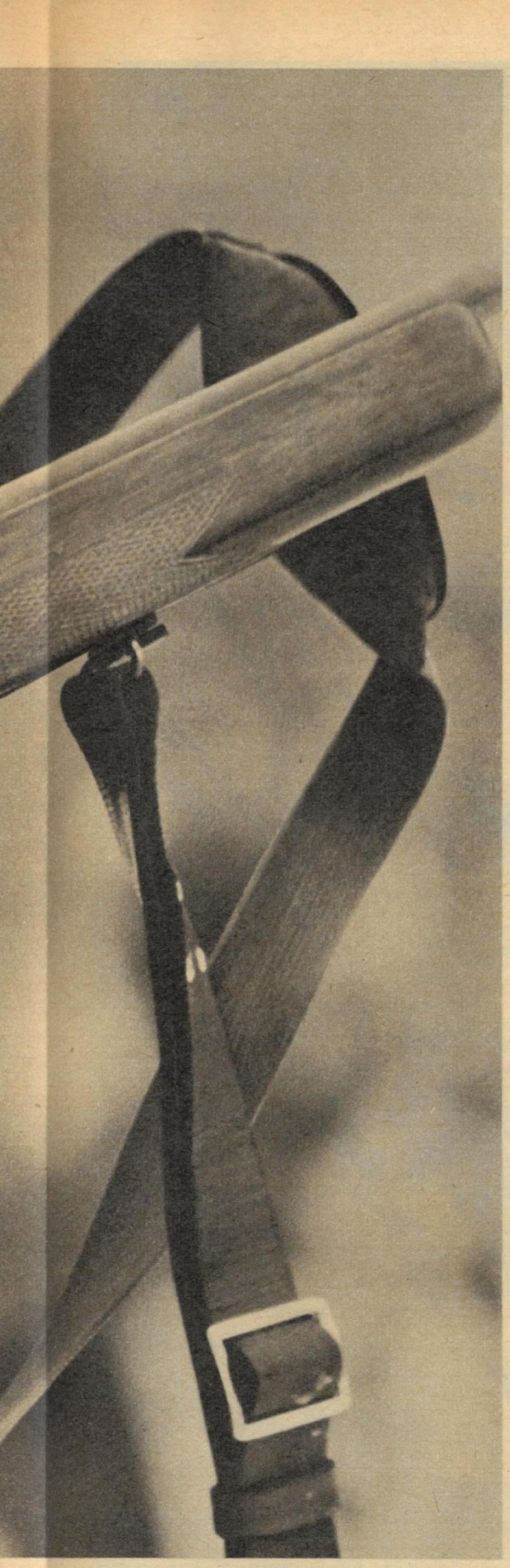
Rolle. Das war die Geburtsstunde der Mode. Lang oder kurz, hochgeschlossen oder offenherzig ist seither die jährliche Frage. Anknüpfend an paradiesische Mode entwarf ein italienischer Schneider jenes Brautkleid und vergaß auch nicht das Feigenblatt. Barfüßig, versteht sich, schreitet die Braut dahin. (Wie war das doch mit Canossa?) Ebenfalls beim Griff in die Geschichte blieben USA-Modekünstler mit Sandalen und Ringelstrümpfen. Gladiatoren des Badestrandes sollen die Damen in dieser Saison sein. Von den beiden Hüten ist nur der Blumenhut ein Faschingsvorschlag. Der andere dient nicht zum Segelfliegen, sondern als Sonnenschutz. L.

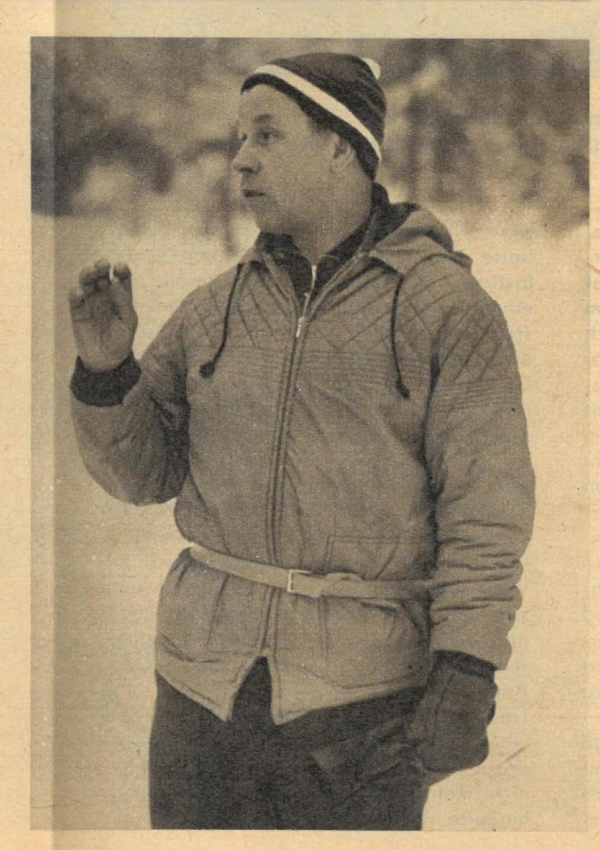
Heinz Kluge, der vielleicht beste Biathlonkämpfer unserer Republik. Er ist sowohl im Lauf wie beim Schießen einer der beständigsten.

TEXT HERBERT HEIDRICH / FOTOS JOHANNES BERNDT

Hochbetrieb am Schießstand. Nach dem alten Reglement werden zwischen den Kilometern drei und achtzehn fünf Schuß auf eine Entfernung von 200, 250 und 150 Metern in einer beliebigen Anschlagart abgegeben. Außerdem muß noch freihändig auf eine Entfernung von 100 Metern geschossen werden. Bei den Weltmeisterschaften in Elverum wird eine Änderung eingeführt. Im Wechsel sollen je zweimal fünf Schuß liegend auf eine 150 und 100 Meter unterteilte Ringscheibe abgegeben werden. So visiert der dreifache Weltmeister und Olympiasieger Melanin das Ziel an (Bild rechts). Die letzten Anweisungen vor dem Start durch Cheftrainer Polikanin (Bild rechts außen). Der letzte Anstieg vor dem Schießstand. Um wertvolle Sekunden zu gewinnen, hat der sowjetische Aktive Makarow schon die Handschuhe ausgezogen (Bild rechts oben).

TEURE FAHR-KARTEN





Wie ein gejagtes Wild hetzte Nikolai Pusanow, ein „As" der sowjetischen Biathlon-Nationalmannschaft, durch die tiefverschneiten Wälder des Osterzgebirges. Als er nach 20 harten Laufkilometern das Ziel passierte, standen die Uhren auf 1:18:15 Stunden. Das war beim Länderkampf gegen die DDR wohl die beste Zeit, aber nicht der Sieg im Einzelklassement. Zwei „Fahrkarten" an einem der Schießstände bedeuteten vier Strafminuten und ließen Pusanow auf Platz 3 zurückfallen. Einzelsieger wurde dagegen sein Landsmann Wladimir Melanin. Seine Zeit von 1:21:12 Stunden lag zwar über der von Pusanow, doch mit traumwandlerischer Sicherheit hatte der dreifache Weltmeister und Olympiasieger seine 20 Schuß ins Ziel gebracht.

Damit charakterisierte er, was heute von einem Weltklassemann in dieser Sportart verlangt wird. Schnelle Beine, ein gutes Auge und eine ruhige Hand mit dem 7½ kg schweren großkalibrigen Gewehr. Die Zeiten sind vorbei, da schwache Langläufer, sofern sie nur einigermaßen gute Schützen waren, ihr Glück beim Biathlon versuchen konnten. Heute liegt die Elite der Welt beim Lauf so eng beisammen, daß schon ein Fehlschuß über Sieg und Plätze entscheidet. In der internationalen Spitze – gebildet von Norwegen, Finnland und Schweden – nehmen die Aktiven der UdSSR eine Sonderstellung ein. Seit 1962 setzen sie die Maßstäbe. Hier die Bilanz: Weltmeister 1962 – Melanin und die UdSSR; das gleiche Bild ein Jahr später; Olympiasieger und Weltmeister 1964 – Melanin vor seinem Landsmann Priwalow. (Bei den Olympischen Spielen entfällt die Mannschaftswertung.) Hinter Melanin und Co. kann der sowjetische Cheftrainer Jewgeni Polikanin noch auf zahlreiche gute Nachwuchsleute zurückgreifen.

Das „Geheimnis" der sowjetischen Erfolge sieht Polikanin vor allem darin, daß sich seine Schützlinge voll auf beide Disziplinen des Biathlon spezialisieren. Nicht wenige von ihnen beteiligen sich zum Beispiel an den Meisterschaften der Sportschützen, und dies mit respektablen Erfolgen. Deshalb ist verständlich, wenn der sowjetische Cheftrainer die vom 19. bis 21. Februar in Elverum (Norwegen) stattfindenden 6. Weltmeisterschaften erwartet.

Und wo stehen wir? Auch diese Frage wurde auf dem Kamm des Osterzgebirges beantwortet. Um 19:50 Minuten lagen die sowjetischen Aktiven vor unseren Jungen. In der reinen Laufzeit trennten aber nur 11:50 Minuten die beiden Mannschaften. Dies war die bisher geringste Differenz, denn bei den Olympischen Spielen in Innsbruck waren unsere Aktiven 26 Minuten langsamer. Die Mannen um Verbandstrainer Max Braun haben also ihrer bisher größten Schwäche mit Erfolg den Kampf angesagt. Relativ guten Schießergebnissen standen bisher Laufzeiten gegenüber, die international nicht akzeptabel waren. Diese Wende zeichnet sich aber nicht nur in der Spitze, sondern auch beim Nachwuchs ab. Junge Leute, wie Dieter Speer, Horst Koschka und Harald Harras, besitzen das Können, im Lauf noch weiter nach vorn zu stoßen. „Im Schießen allerdings sinken die Ergebnisse bei hohen Anforderungen doch etwas ab", verheimlichte Trainer Braun nicht. Um so erfreulicher, daß kürzlich im Länderkampf von Oberhof gegen Rumänien Egon Schnabel, Heinz Kluge und Heinz König von den insgesamt 60 Schüssen 60 Treffer erzielten. Nur so läßt sich der Anschluß an die internationale Spitze herstellen. Gerade der „jungen Garde" prophezeite Cheftrainer Polikanin eine große Zukunft. Das Urteil eines Experten, über das wir uns freuen dürfen.

Der „private Unglücksfall" des Paul Blomert

In Münster betrieb der aus einfachen Verhältnissen stammende Rechtsanwalt Paul Blomert im Haus Hindenburgplatz 22 gemeinsam mit dem Oberbürgermeister der Stadt, Busso Peus, eine Anwaltspraxis. Gerüchten zufolge betrog Ursula Blomert ihren Mann nach Strich und Faden und unterhielt ein undurchsichtiges Viereckverhältnis mit dem Stahlgroßkaufmann Gustav Krabbe, dessen Ehefrau Helene und einem Dr. Freiberg. Niemand hatte Blomert aber bisher angemerkt oder von ihm gehört, daß er davon wußte. Am 25. August 1961 fielen kurz nach 13 Uhr im Schlafzimmer der Anwaltswohnung drei Schüsse, die Blomert töteten. Nach den Angaben Ursula Blomerts lebte jedoch ihr Mann noch, als sie ihn, mit dem Jagdgewehr in den Händen auf dem Teppich liegend, fand. Angeblich hatte sie versucht, den Hausarzt zu erreichen; da er nicht zu Hause war, rief sie Gustav Krabbe und seine Frau zu Hilfe. Diese wieder benachrichtigten den befreundeten Chefarzt des Clemens-Krankenhauses, Dr. Tiwisina. Auf dem Weg zum Krankenhaus starb Blomert. Tiwisina schrieb auf den Totenschein: „Todesursache Herzstillstand, Kreisversagen und Atemlähmung" und „Todesart: privater Unglücksfall"! und ließ die Leiche in sein Krankenhaus transportieren. Im Hause Blomert aber geschah folgendes:

TATSACHENBERICHT

Verbrechen

DIE KRIMINALGESCHICHTE MACHTEN

VON GÜNTER PRODÖHL

23

Clemens Blomert läßt nicht locker.
Er und seine Brüder sind überzeugt: Paul wurde ermordet!

Die Tinte auf dem Totenschein, den Dr. Tiwisina im Todeshause gerade ausgefüllt hatte, war noch nicht trocken, da kam rein zufällig und angeblich von niemand gerufen, ein Oberstaatsanwalt Duhme des Wegs, um den lieben Blomerts mal „Guten Tag" zu sagen. Auf der Treppe des Blomertschen Hauses traf der ahnungslose Oberstaatsanwalt noch den Sanitärkaufmann Dr. Freiberg, vierte Ecke an der Quadratur des außerehelichen Liebeslebens der nunmehrigen Witwe Blomert.

Freiberg, der nicht minder ahnungslos als Duhme sein mußte, erzählte nun, noch vor Betreten der Wohnung Blomert, dem Herrn Oberstaatsanwalt von einer seltsamen Begegnung mit dem gemeinsamen Klubkameraden Paul Blomert: „Gefällt mir gar nicht der Paul. Ich hab heute vormittags mit ihm in seiner Praxis gesprochen. Er hing ganz schlaff und deprimiert in seinem Bürostuhl und erzählte mir, er wolle sich eine Kugel in den Kopf schießen. Seine Frau betrüge ihn und bringe ihn um seine Existenz. Der Busso Peus will sich wegen der Tratschereien darüber von ihm trennen. Wissen Sie denn was darüber? Ich will mal nach dem Rechten bei ihm sehen . . ."

Das Seltsamste an dieser seltsamen Geschichte, mit der Dr. Freiberg den Oberstaatsanwalt Duhme offenbar sachte auf ein Ereignis vorzubereiten suchte, von dem beide nach späteren Aussagen ja noch nicht die geringste Ahnung hatten, war aber: zu der Zeit, da der angeblich lebensmüde Paul Blomert schlaff und deprimiert in seinem Bürosessel hängend, seinem Nebenbuhler seine Selbstmordabsicht kundgetan hatte, befand er sich noch, von vier Münsteraner Advokaten eidlich bestätigt, quietschvergnügt im Anwaltszimmer des Landgerichts. Doch wer rechnete am 25. August schon damit, daß ein Jahr später und dann immer wieder der Tod des Paul Blomert jemals genauer untersucht und in der Öffentlichkeit erörtert würde? Man war ja gerade dabei, alles zu tun, um so etwas zu verhindern.

Oberstaatsanwalt Duhme, vorbereitet, daß sich Paul Blomert seit dem Vormittag mit Selbstmordabsichten trug, war dann auch nicht mehr überrascht, daß der bedauernswerte Klubkamerad Hand an sich gelegt hatte und selbstverständlich bereit, die lästigen, aber bei einem Selbstmord nun einmal unumgänglichen polizeilichen und staatsanwaltlichen Formalitäten selbst in die Hand zu nehmen. Vom Chefarzt Dr. Tiwisina ließ er sich den Totenschein aushändigen und von der Witwe Blomert drei Abschiedsbriefe des Verblichenen, die, wie die Eheleute Krabbe bestätigten, auf dem Nachttisch gelegen hatten und an Blomerts Frau, Blomerts Vater und Blomerts Bürosozius Peus gerichtet waren.

Der Brief an den einundachtzigjährigen Vater lautete: „Lieber Papa! Verzeih mir, wie mir Gott verzeihen möge. Ich kann nicht mehr. Irgendwo hat die Kraft eines jeden Menschen ein Ende. Leb wohl. Dein Paul."

Den dritten Brief zu lesen, der an den Oberbürgermeister der Stadt gerichtet war, dazu kam der Oberstaatsanwalt Duhme nicht mehr. Ein neuer seltsamer Besucher hinderte ihn daran. In der Wohnung er-

schien der Oberstadtdirektor Austermann. Gewissermaßen in Stellvertretung des zur Zeit auf Urlaub in Italien weilenden Oberbürgermeisters nahm er den Abschiedsbrief schleunigst an sich und führte dann ein zwanzig Minuten langes Blitzgespräch mit dem Italienurlauber, in dem er ihn über das Vorgefallene informierte. Warum der Stadtdirektor Austermann am Tatort erschienen war, darüber ist in den folgenden Jahren viel herumgerätselt und gestritten worden. In einem Bericht über den Fall Blomert behauptete die Westberliner Tageszeitung „Spandauer Volksblatt" unter anderem, Frau Blomert habe Austermann angerufen. Die westdeutsche Monatszeitschrift „Pardon" behauptete dagegen, Oberstaatsanwalt Duhme habe Austermann angerufen und von der Existenz eines Abschiedsbriefes an den Oberbürgermeister in Kenntnis gesetzt. Der Herr Oberstadtdirektor hingegen verwahrte sich gegen beide Darstellungen, (Warum nur?) er habe erst am späten Nachmittag vom Büro der Anwaltspraxis vom Tode Paul Blomerts erfahren und sei daraufhin in die Wohnung geeilt, um der Witwe zu kondolieren und Einzelheiten über das bedauerliche Geschehen zu erfahren.

Auf welche Art und Weise immer, der Oberstadtdirektor Austermann war so rechtzeitig am Tatort, um den angeblichen Abschiedsbrief an den Oberbürgermeister noch beiseite bringen zu können, ehe er in unrechte Hände geraten konnte. Der Oberstaatsanwalt Duhme hatte nämlich, wie es das Gesetz nun mal verlangte, zwei gewissenhafte, allerdings nicht übermäßig intelligente Kriminalbeamte in die Wohnung beordert, um die Details des Selbstmordes protokollieren zu lassen. Offensichtlich war es den Beteiligten am Tode Paul Blomerts nicht ratsam erschienen, den Namen des Oberbürgermeisters in einer Polizeiakte zu verewigen. Wie ihnen der Herr Oberstaatsanwalt das Vorgefallene schilderte, brachten es die wackeren Kriminalisten dann auch zu Papier. Was der Oberstaatsanwalt schon selbst untersucht hatte, wagten sie nicht mehr in Zweifel zu ziehen. Sie unterließen jedenfalls alle Routine-Ermittlungen, wie beispielsweise die in solchen Fällen sonst übliche Untersuchung der Hände aller Anwesenden auf Schmauchspuren.

Mit dieser erprobten Spurensicherungsmethode hätte nämlich recht eindeutig herausgefunden werden können, wer tatsächlich mit dem Jagdgewehr in der Blomertschen Wohnung geschossen hatte. Wirklich Paul Blomert, wie es Ursula Blomert behauptete oder etwa sie selbst oder Gustav Krabbe oder Dr. Freiberg? Die beiden wackeren Kriminalbeamten des Oberstaatsanwalts Duhme hielten es auch für völlig überflüssig, im Haus herumzufragen, ob jemand unter den Hausbewohnern die Schüsse gehört und eventuell andere damit im Zusammenhang stehende Beobachtungen gemacht hatte. Dabei brauchten sie nur eine Etage tiefer, ins Büro des verstorbenen Rechtsanwaltes zu gehen. Die drei Angestellten der Praxis hatten, kurz bevor die Schüsse fielen, in der Blomertschen Wohnung ein aufgeregtes Gerenne mehrerer Personen, Geschimpfe und schließlich einen dumpfen Fall gehört, der in ihnen die Vorstellung weckte, oben sei jemand zusammengebrochen. Ein, zwei Minuten danach fielen aber erst die Schüsse!

Wie gesagt, die Kriminalbeamten sahen keinen Anlaß für solche Ermittlungen, und die Büroangestellten dachten sich zwar ihr Teil, hüteten sich aber, ihre Gedanken laut werden zu lassen. Schließlich waren sie Angestellte des Oberbürgermeisters und wollten das auch noch recht lange bleiben. Erst als sich der private Unglücksfall Blomerts zum strammen Justizskandal auswuchs und sie von einem um Recht und Ordnung im Städtchen bemühten Richter zur Aussage gezwungen wurden, mußten sie diese überaus wichtigen Mitteilungen machen.

Am 25. August 1961 aber wollte noch keine der untersuchenden Stellen davon wissen. Die Kriminalbeamten legten nicht einmal Wert darauf, den im Clemens-Hospital liegenden Toten in Augenschein zu nehmen, um sich zu vergewissern, ob die drei abgefeuerten Kugeln an seinem Kopf auch die entsprechenden Wunden hinterlassen hatten. Solche Untersuchungen verraten dem erfahrenen Kriminalisten meist mehr als zwei Dutzend Zeugenaussagen.

Wozu diese Mühe machen? Der Oberstaatsanwalt, der Chefarzt, zwei handgeschriebene Abschiedsbriefe, die Witwe und die drei anderen angesehenen Leute sagten es ja, der Tod des Anwaltes war, höflich ausgedrückt, ein privater Unglücksfall. Wie sollten da zwei kleine Kriminalbeamte auf andere Gedanken kommen. Ruhigen Gewissens schrieben sie ihren Namen unter das ausgefertigte Protokoll. Die Sache Blomert hatte sich erledigt.

„Ach", bat sie da der Oberstaatsanwalt Duhme recht freundlich, als sie gerade die beiden Abschiedsbriefe ratlos in der Hand hielten, „geben Sie mir die Briefe, ich lasse Fotokopien davon machen und erstatte sie dann den Angehörigen zurück." Die Beamten waren froh, auch dieser Sorge ledig zu sein. Mit einer angemessenen Verbeugung verabschiedeten sie sich von der Trauergemeinde.

Streit um Obduktion

So war es möglich, daß später, als behauptet wurde, die Abschiedsbriefe stammten gar nicht von Paul Blomert sondern von der Hand seiner Frau, der von der Staatsanwaltschaft bestellte achtundachtzigjährige, sehbehinderte Schriftsachverständige Professor Brüning nur die Fotokopien der inkriminierten Dokumente zu Gesicht bekam. –

Von alledem unberührt, lag der tote Paul Blomert noch den ganzen Nachmittag seines Todestages in einem nicht benutzten Behelfsoperationsraum des Clemens-Hospitals. Niemand weiß bis heute recht, warum und wozu. Hatte Chefarzt Dr. Tiwisina doch noch eine private Obduktion an ihm vorgenommen, um sich von der Richtigkeit seiner Angaben auf dem Totenschein zu vergewissern? Hatte sonstwer an dem Leichnam Manipulationen vorgenommen, um Totenschein und Leichenbefund für eine noch mögliche richterliche Obduktion in Übereinstimmung zu bringen? Vermutet wird das inzwischen von vielen Leuten in Münster, beweisen konnte es noch niemand. Fest steht nur, daß der Chefarzt Dr. Tiwisina erst gegen sechzehn Uhr, also volle zwei Stunden nach dem Tode Blomerts, vom Clemens-Hospital aus den Direktor des Gerichtsmedizinischen Institutes der Stadt Münster anrief und ihm die Überführung der Leiche Blomert avisierte. Ganz routinemäßig fragte Dr. Kubisch zurück: „Zur Obduktion?" Sofort ergänzte Dr. Tiwisina: „Nein, nicht nötig. Ist alles geklärt. Überdies würde ich von allen Eingriffen an der Leiche, auch zu wissenschaftlichen Zwecken, ganz entschieden abraten. Die Familie des Toten ist streng katholisch und von recht einflußreicher gesellschaftlicher Stellung. Sie bekämen nur Ungelegenheiten."

Dennoch behauptete Monate danach, als die ersten Zweifel an dem angeblichen privaten Unglücksfall Blomerts in der Öffentlichkeit laut wurden, der von da an ständig in Erscheinung tretende leitende Oberstaatsanwalt beim Landgericht Münster, der ehemalige Kriegsgerichtsrat Dr. Hans Sommer: „Die im Gerichtsmedizinischen Institut durchgeführte Obduktion bestätigte zweifelsfrei, daß Blomert sich selbst erschossen hat."

Der gerichtsmedizinische Direktor Kubisch berichtigte darauf Sommer im Hamburger Abendblatt: „Die Angaben der Staatsanwaltschaft, die Leiche Blomerts sei in unserem Institut obduziert worden, stimmt nicht. Es lag gar kein Antrag auf Obduktion vor. Außerdem hatte man mir geraten, von einer Obduktion mit Rücksicht auf die Familie abzusehen. Praktisch wurde das Gerichtsmedizinische Institut nur zur Lagerung des Toten bis zur Freigabe der Staatsanwaltschaft für die Beerdigung benutzt."

Die Freigabe des Leichnams zur Beerdigung erfolgte schnell und ohne viel Umstände am nächsten Tage, am Sonnabendvormittag des 26. August 1961 durch den leitenden Oberstaatsanwalt Dr. Sommer persönlich. So schnell es nur ging, wurde auch die Beisetzung auf dem stillen Waldfriedhof Lauheide anberaumt. Für Montagvormittag, 28. August, elf Uhr.

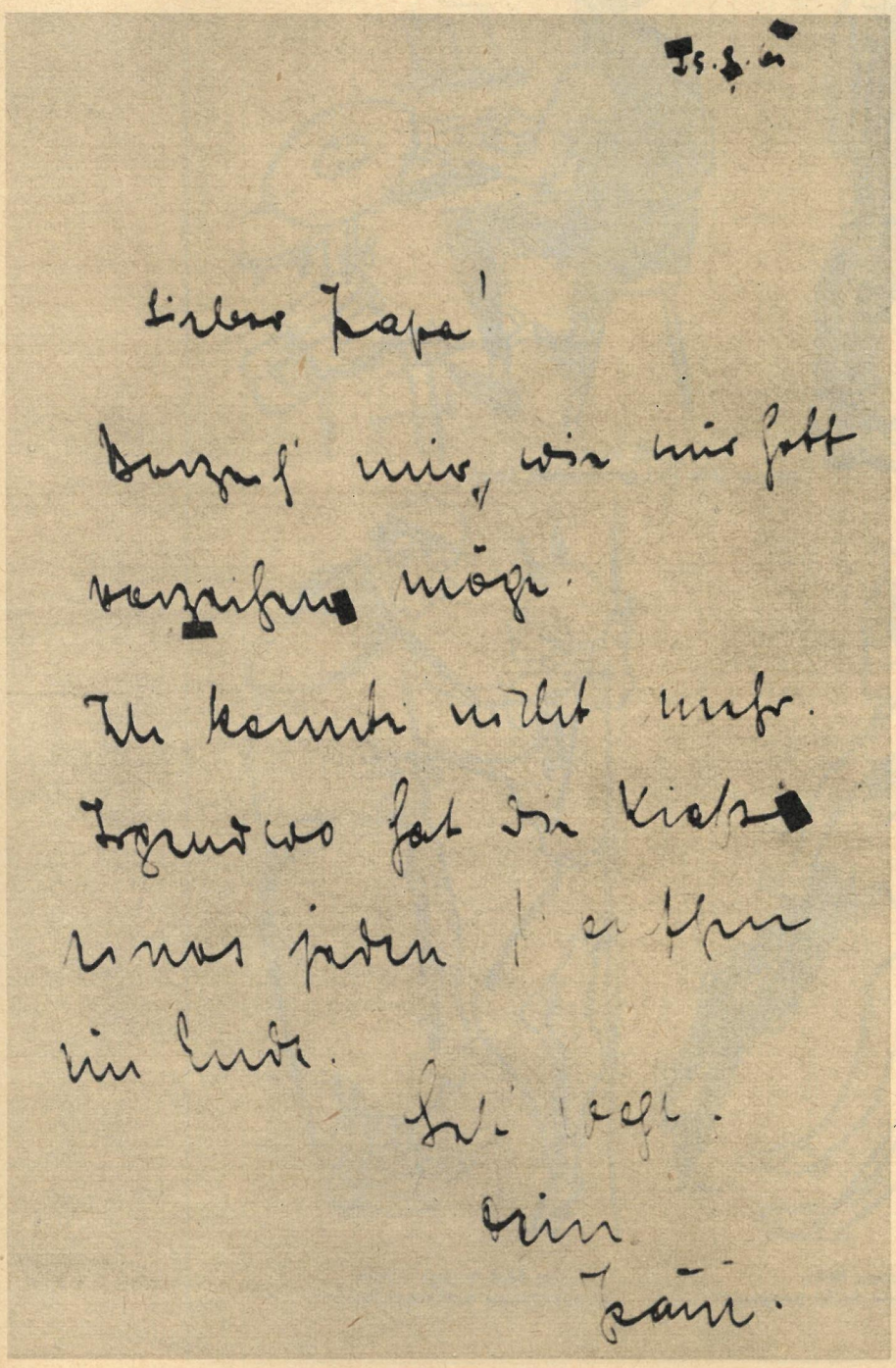
Bis dahin aber geschahen noch Dinge, die die ewige Ruhe des „in stiller Demut betrauerten teuren Toten", wie es auf den wenigen Todesanzeigen hieß, die Witwe Ursula Blomert verschickte, auf das Gröblichste störten.

Was keiner wissen sollte

Schon am Abend des Todestages kam es zu einem handfesten Krach zwischen der Witwe und dem Vater sowie den Brüdern des Verstorbenen. Autosattlermeister Clemens Blomert, der älteste Bruder Pauls, erfuhr erst nach Ladenschluß von irgendwelchen Leuten, daß sich sein Bruder erschossen habe. Die Witwe hatte, obgleich der Schwager kaum fünf Minuten entfernt wohnte, keine Zeit gefunden, Brüder und Vater von dem schrecklichen Ereignis in Kenntnis zu setzen und den letzten schriftlichen Gruß abzuliefern. Verständlicherweise wollte Bruder Clemens im Namen aller Familienmitglieder genaue Auskunft über die Einzelheiten des völlig überraschend kommenden Todesfalles haben. Clemens Blomert, wie der einundachtzigjährige Vater, bezweifelten nämlich von Anfang an, daß Paul Selbstmord verübt hatte.

FORTSETZUNG FOLGT

Stammen diese Zeilen tatsächlich von Paul Blomert? Noch fehlt die Meinung der Schriftsachverständigen.


Ts. f. a

Liebes Papa!

Verzeih mir, wie mir Gott verzeihen möge.

Ich kann nicht mehr.

Irgendwo hat die Kiste einen Leck.

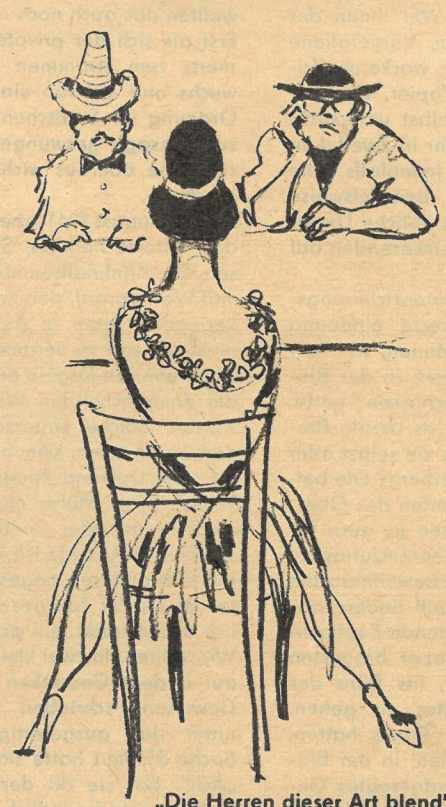
Sei lieb.

Dein

Paul.

Uns ist so kannibalisch wohl...

Bemerkungen der Herren Goethe, Lessing, Schiller, Shakespeare und Wieland zu Zeichnungen von Gerhard Vontra



„Die Herren dieser Art blend't oft zu vieles Licht; sie sehn den Wald vor lauter Bäumen nicht."

„Wer über gewisse Dinge den Verstand nicht verliert, der hat keinen zu verlieren."

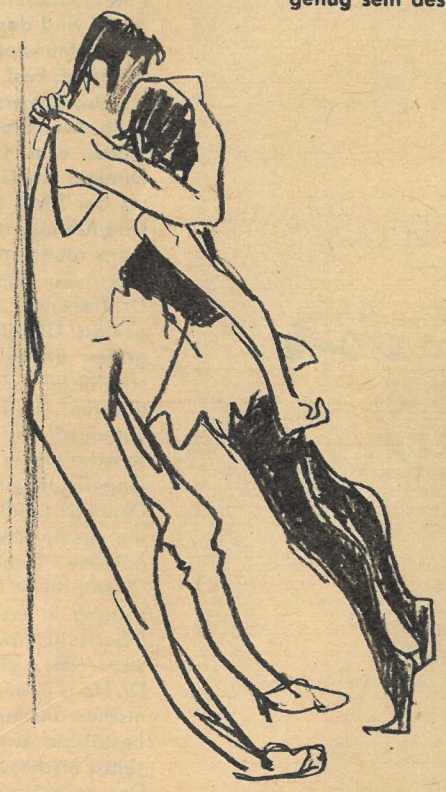
„Ein edler Mann wird durch ein gutes Wort der Frauen weit geführt."

„Hab mich nie mit Kleinigkeiten abgegeben."

„Laß, Vater, genug sein des grausamen Spiels."

„Doch der den Augenblick ergreift, das ist der rechte Mann."

„Es ist Arznei, nicht Gift, was ich dir reiche."

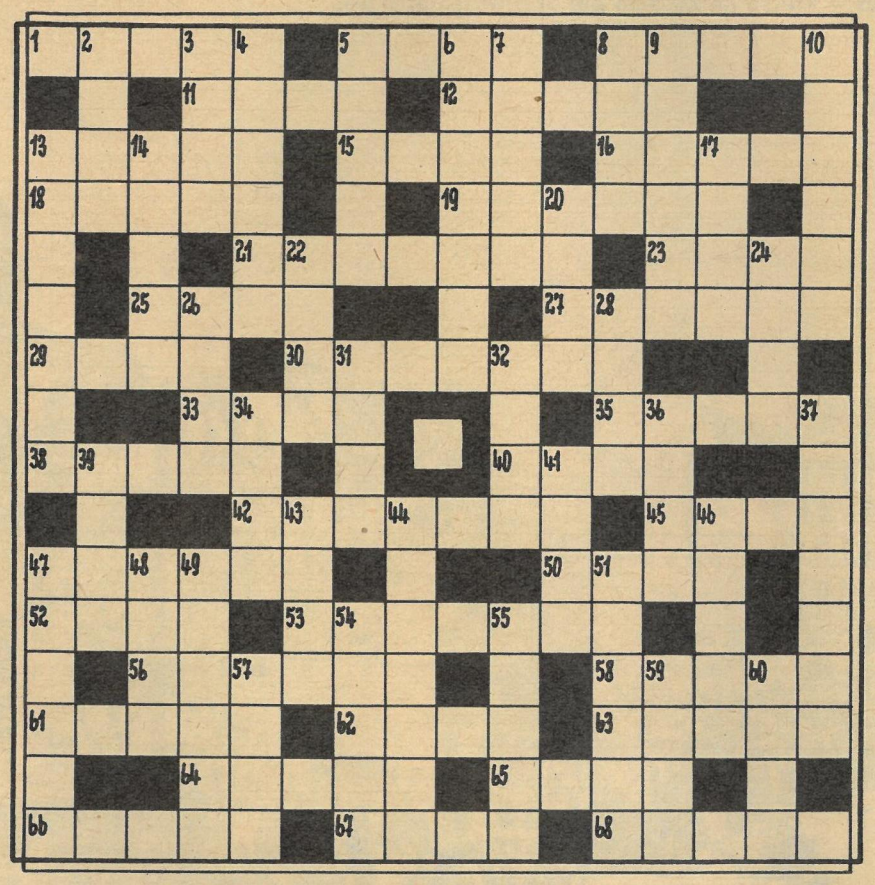


„Wo alles liebt, kann Karl allein nicht hassen."

„Die Not bringt einen zu seltsamen Schlafgesellen."

RÄTSEL

KREUZWORTRÄTSEL



Waagerecht: 1. Gewebeart, 5. Speicherwurzel, 8. Weltrekordinhaberin im Hochsprung, 11. Saiteninstrument, 12. Urheber, 13. Tagraubvogel, 15. Brutstätte, 16. Teil des Angelgerätes, 18. Stadt in der Türkei, 19. spanisch: Land, 21. Mitbegründer der KPD, 23. Versteifungsplatte, 25. Liebesgott, 27. Gitter, Zaun, 29. Hauptstadt des Jemen, 30. Alpenpaß, 33. Ziffer, 35. weiblicher Vorname (Kurzform), 38. Titelgestalt bei Shakespeare, 40. Industriestadt in der Ukrainischen SSR, 42. Fensterschließvorrichtung, 45. Versdichtung, 47. Autorin des Romans „addio amore", 50. griechische Göttin, 52. sowjetisches Mittelgebirge, 53. pflanzenfressender Unpaarhufer, 56. Gewebeart, 58. Streichinstrument der Balkanvölker, 61. Märchengestalt, 62. Pantherkatze, 63. Salz der Ölsäure, 64. Vertiefung, 65. im Altertum Land in Südarabien, 66. Feld, 67. Heilkundiger, 68. niederdeutsch für einjähriges Fohlen.

Senkrecht: 2. Kreuzblütler, 3. Schwung, 4. Stromerzeuger, 5. Farm, 6. Festungsvorwerk, 7. Stadt in Schleswig-Holstein, 8. dänischer Physiker (Nobelpreis 1922), 9. türkische Vulkangruppe, 10. Schwingungserzeuger, 13. sowjetischer Denkmalplastiker, 14. deutscher Tanzpädagoge († 1858), 17. deutscher Philosoph († 1804), 20. landwirtschaftliches Gerät, 22. Nachlaßempfänger, 24. südbadische Kreisstadt, 26. Larve, 28. Fluß in Mittelitalien, 31. Stoffart, 32. Autor des Romanes „Die Abenteuer des Werner Holt", 34. Amtstracht, 36. Fischereifahrzeug, 37. Zeitungsanzeige, 39. Musikwerk, 41. Stauanlage, 43. Mädchenvorname, 44. deutscher Schriftsteller („Emil und die Detektive"), 46. Durchzeichnung, Kopie, 47. Biberratte, 48. Schubkasten, 49. Gruppe, Abteilung, 51. keramische Gußmasse, 54. altindischer König, 55. griechische Sagengestalt, 57. Gewässer, 59. ehemaliger Reitersoldat, 60. Salzlösung.

RÄTSELLÖSUNGEN AUS HEFT 8

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 2. Anna Seghers, 9. Cello, 11. Halma, 13. Alt, 14. Radar, 17. Oma, 18. Note, 19. Parasit, 21. Ekel, 22. Trieb, 23. Baude, 24. Ede, 26. Ester, 27. Anis, 29. Ball, 32. Rain, 34. Angel, 36. Arena, 39. Rat, 41. Art, 42. Robe, 43. Lena, 45. Bergen, 47. Stil, 49. Longe, 51. Ade, 52. Siede, 53. Inger, 54. Saft, 56. Este, 58. Erie, 60. Lehre, 61. Ran, 63. Nepal, 64. Felge, 66. Gral. 67. Klausur, 70. Agra, 71. Ras, 73. Arzen, 74. Ada, 75. Leine, 76. Celle, 77. Der Kopflohn. – Senkrecht: 1. Schnee, 2. Aller, 3. Not, 4. Star, 5. Glas, 6. Rho, 7. Samedan, 8. Dallas, 10. Latte, 12. Laken, 14. Rab, 15. Das siebte Kreuz, 16. Ribera, 19. Perl, 20. Tara, 25. Don, 28. Ida, 29. Berg, 30. Altena, 31. Lar, 33. Igelit, 34. Alba, 35. Gare, 37. Rosi, 38. Neid, 39. Rang, 40. Tier, 44. None, 46. Eder, 48. Lee, 50. Gera, 52. Stella, 54. Seeland, 55. Flak, 57. Ster, 58. Engels, 59. Inari, 61. Regal, 62. Neapel, 64. Fun, 65. Gaden, 68. Arno, 69. Senf, 72. See, 74. Ach.

Silbenrätsel. 1. Egalite, 2. Sardelle, 3. Immunität, 4. Sehnsucht, 5. Tomate, 6. Infamie, 7. Norwegen, 8. Versuche, 9. Ibarruri, 10. Eberesche, 11. Lobau, 12. Euwe, 13. Nauru, 14. Debüt, 15. Impfstoff, 16. Norma, 17. Genua, 18. Etikette, 19. Nehru, 20. Eluard, 21. Ironie, 22. Nomade, 23. Expedient, 24. Silentium, 25. Charlotte, 26. Hirsche, 27. Lattich, 28. Indien, 29. Mozart, 30. Masern, 31. Engelsüß, 32. Seife, 33. Amati, 34. Chromstahl, 35. Hederich, 36. Elixier, 37. Ungarn, 38. Marone, 39. Damaskus, 40. Intendant, 41. Etat, 42. Gnome, 43. Einbahnstraße, 44. Weimar, 45. Ostende, 46. Humanité, 47. Nachsicht, 48. Herbstrauch, 49. Epinal, 50. Imme, 51. Theater, 52. Sinfonie. – „Es ist in vielen Dingen eine schlimme Sache um die Gewohnheit. Sie macht, daß man Unrecht für Recht und Irrtum für Wahrheit hält."

Wieder so ein DING MIT PFIFF (68) von Willy Moese (nach einer Leseridee), ein bildlich ausgelegter Begriff, für den Sie das richtige Wort finden sollen. Teilen Sie es uns bis zum 6. März 1965 auf einer Postkarte (Kennwort: Ding mit Pfiff) mit. Vielleicht gehören Sie zu den drei Gewinnern, die je einen Buchpreis erhalten. Unsere Anschrift: Redaktion Zeit im Bild, 806 Dresden 6, Radeberger Straße 14 b.

DING MIT PFIFF (64): Backpfeife. Es gewannen je ein Buch: Liesbeth Mächt, Bad Köstritz; Kurt Hühnchen, Heidenau über Dresden; Rudolf Hagen, Neustadt (Dosse).

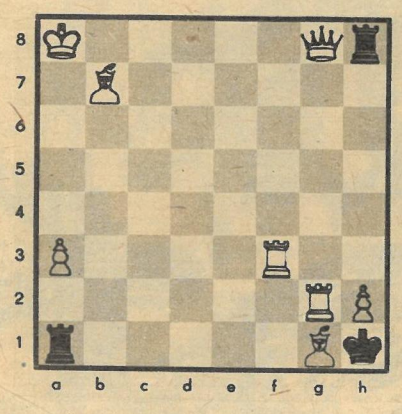
DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM: Kurt Stephan (Chefredakteur), Lena Smolny (stellvertretender Chefredakteur), Gerhard Graban (Redaktionssekretär), Paul Friedemann, Eberhard Kottwitz · Verlagsdirektor Günther Zumpe · Grafische Gestaltung: Siegfried Rudolf · Lizenz-Nr. 1264 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR · Druck (III/9/1) Druckerei Völkerfreundschaft, Grafischer Großbetrieb, 8023 Dresden, Riesaer Straße 32 · Anzeigenverwaltung DEWAG WERBUNG, 806 Dresden · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 53 Zeit im Bild erscheint wöchentlich, Preis 30 Pf, Abonnementspreis vierteljährlich 3,90 MDN, monatlich 1,30 MDN · Bankkonto: DN, Dresden 9/1862; Postscheckkonto: Dresden Nr. 4565

REDAKTION ZEIT IM BILD, 806 DRESDEN, RADEBERGER STRASSE 14b, RUF 51616, 51765, TELEX DRESDEN 019412

PROBLEM-PREISLÖSEN

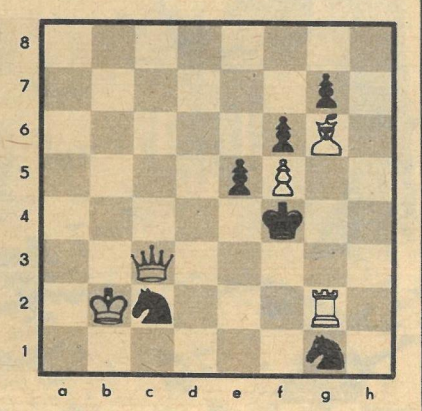
Der Deutsche Schachverband im DTSB, Kommission für Probleme und Studien, führt sein **VIII. Problem-Preislösen** durch. Alle Schachfreunde unter unseren Lesern sind eingeladen, die nachstehenden Preisaufgaben zu lösen. Einsendungen mit genauer Absenderangabe und dem Kennwort „Problemlösen" sind auf einer Postkarte (für beide Lösungen) bis zum 28. März 1965 (Poststempel) zu richten an Redaktion Zeit im Bild, 806 Dresden 6, Radeberger Straße 14 b. Verspätete und Doppeleinsendungen bleiben unberücksichtigt.
Als Lösungsangabe genügt bei Aufgabe A der 1. weiße Zug; bei Aufgabe B ist die Hauptvariante bis zum 3 weißen Zug erforderlich.
Vom Deutschen Schachverband sind Sachpreise im Werte von 1000 MDN ausgesetzt: 1. Preis 100,– MDN, 2. Preis 75,– MDN, 3. Preis 50,– MDN, 4. Preis 35,– MDN, 5. Preis 25,– MDN und etwa 100 Bücher. Außerdem stellt „Zeit im Bild" für richtige Lösungen ihrer Leser, soweit sie nicht vom Deutschen Schachverband als Preisträger benannt werden, **10 Buchprämien als Sonderpreise** zur Verfügung.
Die Auswertung der Einsendungen, die Auslosung und Preisverteilung erfolgt durch die Kommission für Probleme und Studien. Ihre Entscheidung ist endgültig und unanfechtbar. Die Lösungen und die Namen der Preisträger werden nach Abschluß der Auswertung veröffentlicht.

PREISAUFGABE A
Baldur Kozdon, Moosburg
Die Schwalbe 1962 (9. Lob/133. TT)



Matt in zwei Zügen
Weiß: Ka8, Dg8, Tf3, Tg2, Lb7, Lg1, Ba3, Bh2 (8 Stück).
Schw.: Kh1, Ta1, Th8 (3 Stück).

PREISAUFGABE B
Dr. Rudolf Leopold, Dresden
SCHACH 1965



Matt in vier Zügen
Weiß: Kb2, Dc3, Tg2, Lg6, Bf5 (5 Stück).
Schw.: Kf4, Sc2, Sg1, Be5, Bf6, Bg7 (6 Stück).

Leipzig 1930: Markt – Altes Rathaus – Messe im Zeichen der Weltwirtschaftskrise.

... bis alles in Trümmer fiel

Leipzig 1943: Katharinenstraße – Altes Rathaus – Trümmer, so weit die Augen blicken.

Die Leipziger Messen waren bis ins 19. Jahrhundert hinein Sammelpunkte von Gütern jeder Gattung und Herkunft. Doch dann leiteten Dampfmaschinen und Eisenbahn eine Revolution ein, die auch die Leipziger Messen nicht ausließ. Angeregt von Friedrich List entstand 1839 die Leipzig-Dresden-Bahn. In rascher Folge kamen neue Strecken hinzu. Leipzig war mit einem Male zum Eisenbahnknotenpunkt geworden. Die Messen profitierten von der neuentstandenen Verkehrslage. Doch nicht nur davon. Bismarcks „Einigungsplan", der „Blut und Eisen" 1870/71 in die Tat umsetzte, schuf eine völlig veränderte politische und wirtschaftliche Situation. Deutschlands Industrieproduktion wuchs nach der sogenannten Reichsgründung 1871 drei- bis viermal so rasch wie die Englands und Frankreichs. Die Messe erlebte eine neue Blüte. Doch dann sank von Messe zu Messe die Zahl der anreisenden Fremden, die Summe der anrollenden Güter. Eisenbahn und Dampfmaschinen erschlossen völlig neue Produktionsbedingungen. Es ließen sich in beliebiger Zahl Erzeugnisse herstellen, die einander völlig glichen. Der Handel ging fortan andere Wege.

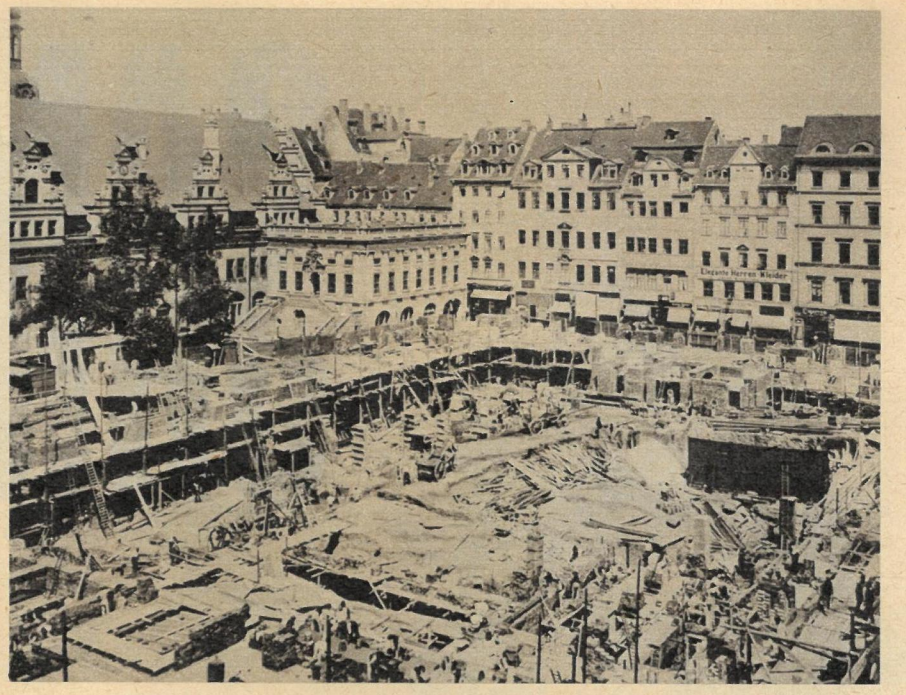
Eine Zeitlang schien es, als gehörten Glanz und Aufstieg Leipzigs und seiner Messen der Vergangenheit an. Jetzt trat an die Stelle der alten Warenmesse die Mustermesse. Leipzig verwandelte sich in ein Musterlager für den internationalen Großhandel in Industrieerzeugnissen. Man betrachtete, bestellte – und lieferte zu einem späteren Zeitpunkt. Leipzig konnte glücklich sein über die Metamorphose seiner Messe. Den Kaufleuten in aller Welt war der Wandel nicht entgangen. Ostern 1900 erschienen 2317 Aussteller, schon 1913 wurden fast 8000 Aussteller eingetragen und mehr als 15 000 Einkäufer gezählt. Das große „MM" der neuen Mustermesse war der Handelswelt geläufig geworden. 1913 rückte Leipzig unter Deutschlands größten Städten, hinter Berlin, Hamburg und München, auf die vierte Stelle. In wenig mehr als 40 Jahren versechsfachte sich die Einwohnerzahl auf 600 000.

Erneut unterbrach ein Krieg den steilen Aufstieg der Messen. Wohl fanden sie

DR. WILLY WALTHER: LEIPZIG, MUTTER ALLER MESSEN (II)

auch während des ersten Weltkrieges statt, doch es waren eben Kriegsmessen. Die Ausstellungsstücke der Gegner Deutschlands auf der ersten „Bugra", gepriesen als Demonstration des technischen Entwicklungsstandes der europäischen polygrafischen Industrie und als Verkörperung der Zivilisation und des Friedens, ließ der deutsche Kaiser bei Kriegsausbruch als „Feindesgut" beschlagnahmen. Am Ende dieses imperialistischen Krieges lag die deutsche Wirtschaft am Boden. Rohstoffgebiete und Absatzmärkte waren verlorengegangen. Die Beherrscher der Konzerne waren freilich nicht klüger geworden. Der Kriegslärm war noch nicht verhallt, da griffen bereits wieder Eroberungs- und Rückeroberungsgedanken in den imperialistischen Kreisen Platz. Den weltoffenen Handelsplatz Leipzig sahen sie als geeignetes Instrument an, für die wiedererstarkende Wirtschaftsgroßmacht Deutschlands zu werben. Im selben Jahr, als die Technische Messe gegründet wurde, ausgegeben als friedliche Wirtschaftsschau, unternahm Kapp im Auftrage der deutschen Monopole, Militaristen und Junker den Versuch, die Weimarer Republik zu stürzen. Am selben Tag des Jahres 1920, als die Eröffnungsfeierlichkeiten der Technischen Messe begannen, wurde in der Leipziger Innenstadt heftig gekämpft.

Inzwischen war es keinem kapitalistischen Land mehr möglich, schon gar nicht Deutschland, im Welthandel Sowjetrußland zu umgehen. Leipziger Messeamt, Handelskammer und Rat der Stadt fürchteten, es könnte anderen Plätzen früher gelingen als Leipzig, Kontakt mit dem sowjetrussischen Markt anzuknüpfen. Die Reichsregierung unterließ es zunächst, den deutsch-sowjetischen Handel zu fördern. „Wir dachten damals, daß die Sowjetregierung in absehbarer Zeit stürzen



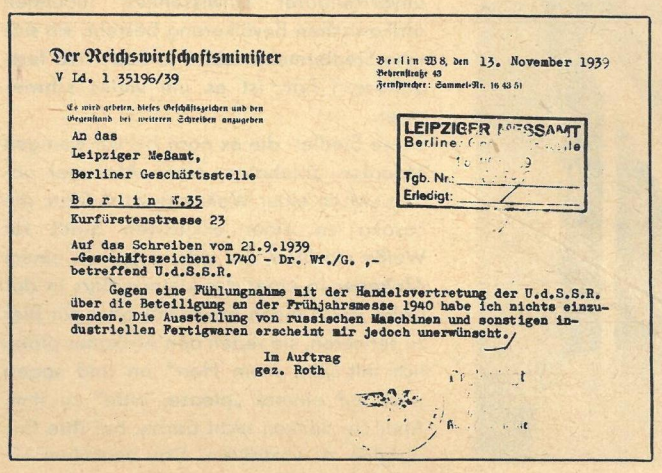
Die Umstellung von der Waren- zur Mustermesse überstand Leipzig ohne größere Schwierigkeiten. Die Zeit kurz nach der Jahrhundertwende brachten der Messe, bedingt durch die politische und ökonomische Entwicklung in Europa, eine Blüte, deren Ende der erste Weltkrieg bedeutete. In jenen Jahren ging der Bau des Handelshofes (oben) zügig vonstatten, und es entstand auch das erste, übrigens sehr gut gestaltete Messeplakat (1908). Aber auch der Kitsch machte Furore, nachdem man nur noch Muster auszustellen brauchte (rechts).

FOTOS LEIPZIGER MESSEAMT

würde", hieß es später im deutschen Außenministerium, „wir müssen uns darüber klar sein, daß wir uns mit dieser Hoffnung getäuscht haben." Moskau richtete in Berlin eine Handelsvertretung ein. Zur Herbstmesse 1921 erschien Sowjetrußland durch seine Berliner Delegation erstmalig in Leipzig. Das sowjetische Messebüro hielt Sprechstunden für Kaufleute ab, die „am Geschäft mit Rußland interessiert waren". Einige Tage später begann mit rund 500 Teilnehmern, darunter französischen, englischen und niederländischen Firmen, die erste sowjetische Rauchwarenauktion in Leipzig; vor dem Krieg waren 81 Prozent der russischen Pelzausfuhr über den Brühl gegangen. Im Herbst 1922 beteiligte sich die Sowjetunion schließlich mit einer großen Ausstellung, nachdem der Vertrag von Rapallo die deutsch-sowjetischen Beziehungen verbessert hatte.

Der Faschismus, von den imperialistischen Konzernen zur Durchsetzung ihrer Ziele in den Sattel gehoben, versuchte krampfhaft den Glanz der Messe in seinem Sinn aufzupolieren. Aufrüstung, irrsinnige Eroberungspläne und größenwahnsinnige Machtansprüche der Nazis führten jedoch geradewegs erneut zu Kriegsmessen, die nach der vernichtenden Niederlage der Faschisten vor Moskau im Winter 1941/42 schließlich zum Erliegen kamen.

In der vierten Dezembernacht des Jahres 1943 brach dann die Messemetropole, das Mekka des Buchhandels, die Musik- und Kunststadt Leipzig im anglo-amerikanischen Bombenhagel zusammen. Von 1800 öffentlichen Gebäuden in der Stadt waren 200 total zerstört, 630 stark beschädigt, von über 225 000 Wohnungen fast 90 000 zerschlagen oder verstümmelt. Die Alte Waage, Ecke Markt und Katharinenstraße, in der sich einst die Waagschreiber um das Gewicht der anrollenden Güter kümmerten, Hohmanns Hof und Kochs Hof gingen in der Nacht des 4. Dezember in Flammen auf. Von 24 Messepalästen blieben nur 6 unbeschädigt. „Das wird in 100 Jahren noch nicht wieder aufgebaut sein", sagten die Menschen nach jener Nacht. Der Stern der Messestadt schien für immer erloschen.



Der Reichswirtschaftsminister
V Ld. 1 35196/39

Berlin W 8, den 13. November 1939
Behrenstraße 43
Fernsprecher: Sammel-Nr. 16 43 51

Es wird gebeten, dieses Geschäftszeichen und den Gegenstand bei weiteren Schreiben anzugeben

An das
Leipziger Meßamt,
Berliner Geschäftsstelle

Berlin W.35
Kurfürstenstrasse 23

LEIPZIGER MESSEAMT
Berliner Geschäftsstelle
Tgb. Nr.:
Erledigt:

Auf das Schreiben vom 21.9.1939
-Geschäftszeichen: 1740 - Dr. Wf./G. ,-
betreffend U.d.S.S.R.

Gegen eine Fühlungnahme mit der Handelsvertretung der U.d.S.S.R. über die Beteiligung an der Frühjahrsmesse 1940 habe ich nichts einzuwenden. Die Ausstellung von russischen Maschinen und sonstigen industriellen Fertigwaren erscheint mir jedoch unerwünscht.

Im Auftrag
gez. Roth

So antiquiert es uns heute auch erscheint: Technischer Fortschritt von 1919 (unten). Immer neue Maschinen, immer größere Krisenerschütterungen und ein immer weiter anwachsendes Heer von Arbeitslosen kennzeichneten die Jahre zwischen 1920 und 1930. Einzelne schätzten sich glücklich, wenn sie während der Messen als lebende Plakatsäulen einige Pfennige dazuverdienen konnten (links). Das schon in

seinen Anfängen bankrotte faschistische Wirtschaftssystem hatte „. . . gegen eine Messe-Fühlungnahme mit der UdSSR nichts einzuwenden". Aber sowjetische Maschinen und Fertigwaren ausstellen, die alle Messegäste zu Gesicht bekommen würden? Nein! Die Sowjets hatten keine Maschinen zu haben. Vergebliche Versuche der Volksverdummung. Von der Geschichte zur Aussichtslosigkeit verdammt.

SAMBIA

HORST KÄUBLER: REPORTAGE VOM SAMBESI (1) — „SIE REDEN JETZT DIE AFRIKANER MIT ‚SIR' UND ‚MYLADY' AN."

Als die viermotorige „Viscount" der Zambia Airways – diese Maschine hat die erste afrikanische Stewardess der Fluggesellschaft an Bord – das von ockerfarbenen Abraumhalden aufgerissene Katanga überfliegt, muß ich daran denken, was sich einige Herrschaften in den Kopf gesetzt haben: Der Kongo soll die unzerbrechliche Barriere sein, die das unabhängige Afrika an jedem weiteren Vormarsch nach Süden hindern soll.

Nach Süden, das heißt nach Südafrika, das heißt aber auch hierher in den Kupfergürtel des einstigen Nordrhodesien, des heutigen Sambia, wo sich die Interessen genau so vieler ausländischer Kapitalinteressen treffen wie im nördlicheren Katanga, zumeist sind es sogar die gleichen.

Diese Barriere ist seit jener Mitternachtsstunde des 24. Oktober vergangenen Jahres niedergerissen. Und in den Unterhaltungen mit den weißen Siedlern, die aus Südafrika und England hierher kamen, um nie wieder zu gehen, spürt man, wie hart sie diese Unabhängigkeit getroffen hat, die niemals eingeplant war. Natürlich

sieht ein Land über Nacht nicht anders aus, wenn es seinen Namen ändert. Das wäre eine Illusion. Noch dazu, da dieses Land von einer unerhört schweren Ausgangsposition beginnen muß. Natürlich kann man sagen, das ist der Fall für alle Kolonien. Aber in diesem Lande in Zentralafrika, wo der Gegensatz zwischen einer hartnäckig um ihre Privilegien ringenden weißen Minderheit und einer in unvorstellbarer Unwissenheit lebenden afrikanischen Bevölkerung besteht, wo sich eine Siedlermentalität à la Südafrika festgefressen hat, ist es um vieles schwieriger.

Diese Siedler, die es noch bis vor wenigen Monaten ablehnten, einen Afrikaner neben sich in einer Wohnung zu dulden, die Lusaka zu einer exklusiven Stadt für Weiße machten, die sich weigerten, einem Afrikaner in einer der kleinen Bars in der Cairo Road einen Fruchtsaft oder ein Bier zu servieren, sie reden den Afrikaner plötzlich mit „Sir, mein Herr" an und sagen jetzt auf einmal „please, bitte" zu ihm. Aber sie denken nicht daran, auf ihre Privilegien zu verzichten. Das verstehen sie unter Loyalität und Bereitschaft zur Zusammenarbeit mit dem neuen Staat.

Wenn man mit ihnen spricht, sagen sie einem unverblümt ins Gesicht, daß der junge Staat in seiner beklemmenden wirtschaftlichen Verbindung mit Südafrika gar nicht anders kann, als sie in den entscheidenden Schlüsselstellungen zu belassen. Die Rassendiskriminierung hat dem Afrikaner auch die unterste Sprosse auf seinem Wege zu einer Ausbildung verwehrt. Mit einem Bein stehen die Weißen alle in Südafrika. Das bewundern sie insgeheim, das erinnert sie täglich daran, was sie verloren haben. Und damit hat sich der junge Staat herumzuschlagen. Mehr noch; denn es ist nicht nur diese Verbindung zu dem rassenfanatischen Südafrika. Es gibt auch noch eine wirtschaftliche. Einen ersten plastischen Eindruck bekomme ich davon, als die Maschine der Zambia Airways von Ndola im Zentrum des Copperbelts bis zur Landung in Lusaka fast auf den Zentimeter genau den Gleisen der einzigen Eisenbahnlinie nachfliegt. Diese Bahnlinie kommt aus Katanga, und sie führt nach

Südrhodesien, Moçambique und schließlich Südafrika. Sambia gleicht einer Drehscheibe auf einem Rangierbahnhof. Nur wenn die Anschlußverbindungen hergestellt sind, ist der Zugang zum Meer offen. Und Sambia ist auf diese Verbindung mit ihren allzu sichtbaren Konsequenzen für die nahe Zukunft angewiesen.

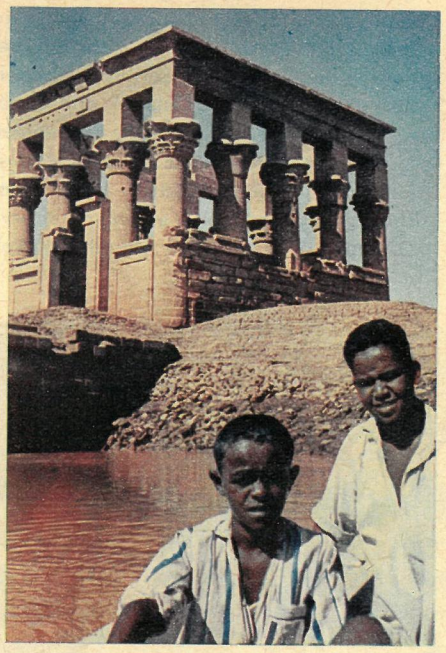
Dieses Land am Sambesi war jahrzehntelang ein Anhängsel Südrhodesiens, wo das Gros der weißen Siedler lebt. Man hat es als Rucksack voll kostbaren Kupfers auf dem Rücken dieses Südrhodesien verglichen, der es reich machte, bevor er das Siedlerregime in die Knie zwang. Die Kupferexporte finanzierten die Farmen der weißen Siedler, die Industrie und die Städte Südrhodesiens. Sambia ging leer aus. Es war eine Kolonie in zweierlei Hinsicht: die der Kupfermonopole und die der Siedler. Die Auswirkungen sind überall spürbar. Die Schwierigkeiten für den jungen Staat können natürlich nicht darüber hinwegtäuschen, daß seit der Mitternachtsstunde des 24. Oktober das unabhängige Afrika vor die Tore der weißen Siedlerherrschaft gerückt ist, die den ausländischen Monopolinteressen von Washington über London bis Bonn als sichere Garantie galt. Sambias Unabhängigkeit ist der Anfang einer langsamen, aber doch unaufhaltsamen Veränderung auf der Landkarte des südlichen Afrika.

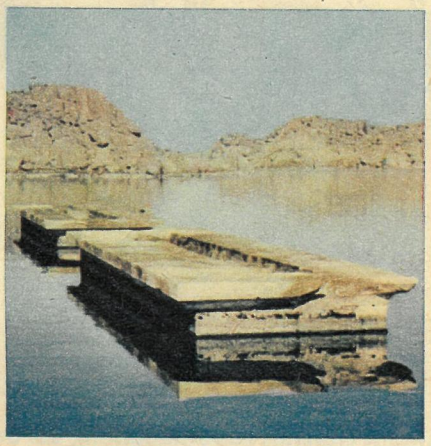
Erwarten Sie den zweiten Beitrag von Horst Käubler über Sambia: „Wer die Bedeutung dieser Männer unterschätzt, würde einen unverzeihlichen Fehler begehen."

REPUBLIK SAMBIA (vormals Nordrhodesien), 35. unabhängiger Staat auf der politischen Landkarte Afrikas. Größe: 746 300 Quadratkilometer (DDR = 108 300). Einwohnerzahl: 3 411 000 (davon 77 000 Europäer). Hauptstadt: Lusaka, im Süden des Landes, modern gebaut nach dem Willen der weißen Siedler (oben Mitte). Am Tag der Unabhängigkeit – 24. Oktober 1964 – marschierte die sambesische Armee zur Parade. Die Kommandeure sind nach wie vor Engländer. – Stammestänzer traten vor die Tribüne im Unabhängigkeitsstadion. Mit 230 Häuptlingen aus 77 Stämmen muß Präsident Dr. Kenneth Kaunda eine kluge Innenpolitik führen, ihre Macht und ihre Verbindungen zu ausländischen Firmen einkalkulieren. – Beherrschend in der Wirtschaft: Kupfer- und Kobaltgewinnung. 20 Prozent der Weltausbeute an Kupfer entfallen auf Sambia. – Wird restlos exportiert, da keine Verarbeitungsindustrie vorhanden.

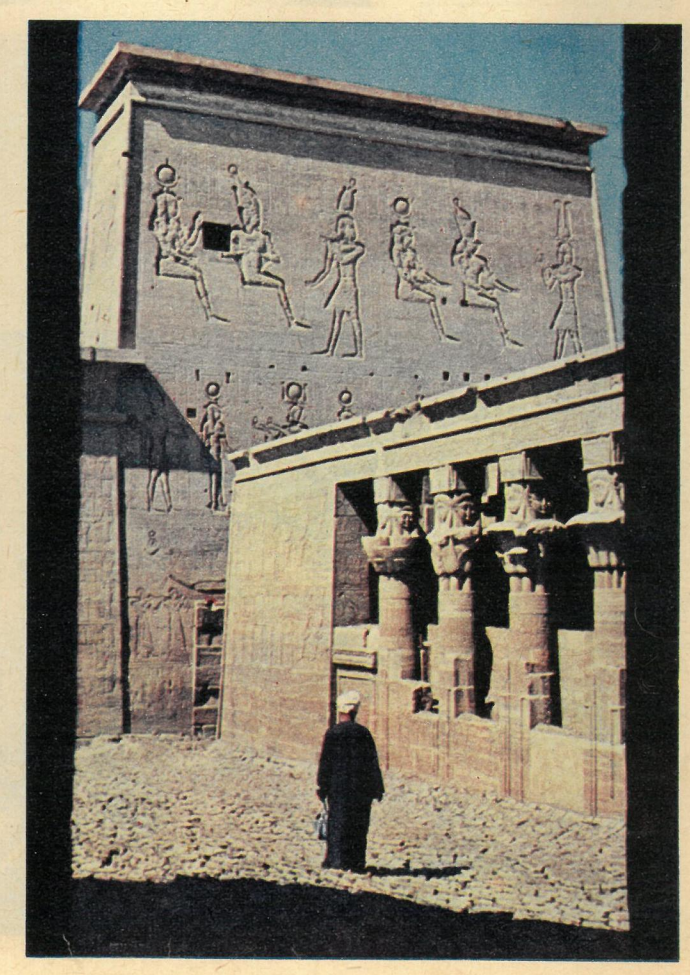
22 ausländische Firmen, die den sambesischen Bergbau beherrschen, gehören zwei Konzernen an: der von der britischen Rothschildgruppe kontrollierten Anglo-American Corporation of South Africa und dem unter Morgan-Kontrolle stehenden Rhodesian Selection Trust. Die Profite belaufen sich auf mehr als 10 Millionen Pfund im Jahr.

Der Nil und die Tempel





Die beiden nubischen Fährleute, Vater und Sohn, die uns über den Stausee hinter dem vor etwa 65 Jahren erbauten alten Staudamm von Assuan rudern, erzählen freudig vom Sadd-el-Ali, dem neuen riesigen Staudamm, der sechs Kilometer nilaufwärts eingeweiht wurde. Wir kommen im Gespräch auch auf den Tempel von Abu-Simbel, der dem Wasser des neuen Stausees weichen muß. Da zeigen die Schiffer auf zwei große Steinplatten, die vor uns zu schwimmen scheinen: Die Dächer der versunkenen Tempel von Philae. 450 Meter lang und 150 Meter breit ist die Tempelinsel, die unter Wasser steht, weil der Nil durch den alten Assuan-Damm gestaut wird. Im Juni, wenn die Dammschleusen geöffnet wurden, tauchte sie allmählich auf, im November versank sie mit den 18 Meter hohen Pylonen des Isis-Tempels und der anderen Heiligtümer aus der Pharaonen-Zeit wieder im schlammigen Nilwasser. Dann verließ auch der Dragoman, der Fremdenführer, mit seiner Enkelin, die als zugkräftiges Vordergrundmotiv für Erinnerungsfotos der Touristen diente, die Insel. So ging es mehr als sechzig Jahre. Der neue Hochdamm aber, Sadd-el-Ali, mit sowjetischer Hilfe errichtet, erlaubt es nunmehr, die Stauhöhe hinter dem alten Assuan-Staudamm unabhängig von den Nil-Hochwassern auf einer konstanten Mittelhöhe zu halten. Philae wird nicht mehr überflutet werden. Der Dragoman lächelt: Die Tempel von Abu-Simbel mußten dem Nil weichen, die Tempel von Philae bleiben und werden dem Nil dennoch für immer entrissen.



BILDBERICHT: R. GERLACH